Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653278-p0001-3

J. Harms
Regierungsbibl.

Einige Bemerkungen

zur

richtigern Beurtheilung

der

erzwungnen

Schweitzer-Revolution

und

Mallet dû Pan's

Geschichte derselben;

von

Emilie von Berlepsch

geborne von Oppel.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung

1799.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

1929 K 2602

Anmerkung des Herausgebers.

Sperare optima, cogitare difficillima, ferre quaeque erunt.

Cicero.

(Das Beste hoffen, auf das Mißlichste Bedacht nehmen, was da kommt ertragen.)

Der nachfolgende Brief ist der herrlichste Commentar zu diesen Worten eines ächten Philosophen und wahren Staatsmannes, der in gleich trüben Zeiten lebte, wie die unsrigen sind, immer be-

müht, die von allen Seiten bedrohte öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Wurden seine Bemühungen schon nicht mit einem glücklichen Erfolge gekrönt — weil seine Zeitgenossen ein solches Glück nicht verdienten — so hat er doch nicht vergebens gearbeitet; ihm selbst ward dabey wohl, und er stärkt noch jetzt, nach achtzehnhundert Jahren, den Muth der Rechtschaffnen unter ähnlichen Umständen. Wünscht man nicht lieber Cicero zu seyn, als Octavius, Antonius, oder Lepidus? Eben so wird jedes edle Weib, wenn aus dem gegenwärtigen politischen Chaos erst wieder eine neue Ordnung hervorgegangen ist, die Verfasserin des voranstehenden Schreibens, nicht aber eine Baronesse von Stael, eine Frau Roland, eine Dame

Tallien, oder die Generalin Buonaparte gewesen zu seyn wünschen, und ihren Kindern als Muster preisen. Und wer mag behaupten, daß Cicero's Bemühungen und Schriften nicht vieles dazu beygetragen haben, Licht in das Chaos zu bringen, und die sich aus demselben bildende Ordnung vorzubereiten? Eben so laßt auch uns nicht verzweifeln! Sollten wir auch in dem Kampfe für Wahrheit und Tugend gegen Laster und Irrthum unterliegen, oder während desselben durch den Tod weggeraft werden, unser Thun geht darum nicht verloren; entspringt es aus Verstand und einem redlichen Herzen, so wird es Frucht bringen in Geduld, für Andere, am gewissesten aber für uns selbst, die wir dann mit

heiterem, aus einem reinen wohlwollenden Gemüth immer hervorquellenden, Muth leben und sterben werden.

Leipzig, am Friedrichstage,
den 5ten März 1799.

Dyk.

Schreiben
an
eine Freundin.

Fast

Fast könnte ich es Dir beneiden, liebe L., daß Du noch im Stande bist, das Wort Verwunderung zu gebrauchen. Wie konnten die ungeheuern Begebenheiten des letzten Jahrzehndes Dir eine Möglichkeit übrig lassen, Dich zu wundern? Und was noch mehr ist, ich selbst, ich Deine, wie ich glaubte, beynahe vergeßne Freundin gab Dir die Veranlassung? —

Ich hingegen wundre mich gar nicht über Dein Fragen und Zweifeln; so sehr ich, aus frühern bessern Zeiten her, gewohnt seyn könnte von Dir verstanden und errathen zu werden. Es gehört zu denen wahrlich nicht

erfreulichen Resultaten der moralischen Gährung in unsern Tagen, daß Wenige, auch selbst der besten und innigst verbundnen, sich fest im Auge behalten, und einander mit reiner Theilnahme in ihrem gegenseitigen Ideen- und Gefühlsgange folgen. Zu laut rauschen die Töne der Meinung und Leidenschaft um uns her, um den leisen Harmonieen der Freundschaft Gehör zu geben; zu bunt und grell spielen die Farben des großen Weltgemähldes in einander, um das Miniaturstück eines befreundeten Herzens studieren zu können.

Du wunderst Dich also über mich, meine Geliebte, und zwar mit einigem scheinbaren Grund. Meine tiefe, unversiegende Trauer über das neuere Schicksal der Schweitz, mein bittrer Haß über die Urheber desselben, meine Verzweiflung an dem künftigen Glück dieses mir so theuern Landes, und mein Entschluß nicht wieder dahin zu kehren, scheinen Dir so viele Uebertreibungen und schmerzliche Selbstquälereyen, wogegen Deine Freundschaft mich warnen zu müssen glaubt. Du kannst diese, wie es Dir scheint, leidenschaftliche Anhänglichkeit an Aristokratische Ver-

fassungen, an veraltete Formen des bürgerlichen Lebens; diesen Abscheu vor Neuerungen, wodurch das Schicksal, seinen ewigen Gesetzen treu, alle menschlichen Einrichtungen der Veränderlichkeit unterwirft, nicht bey mir erklären. Du kannst diese unphilosophischen Züge nicht zusammenreimen mit meiner sonstigen Denkungsart, mit meiner Losgebundenheit von den Vorurtheilen unsers Standes und von manchen zwecklosen Gesetzen der Uebereinkunft; mit meinem so oft in gewissen Kreisen getadeltem Lebensgang: indem ich eben diese glänzenden Kreise so selten als nur möglich besuchte, keine andere Richtschnur in der Wahl meines Umgangs kannte als Vorzüge des Geistes und Herzens ohne alle Rücksicht auf Stand und Geburt, und endlich, bey der völligen Freyheit zur Wiederbelebung meines zerrütteten Daseyns einen Aufenthalt zu wählen, die Schweitz auserkohr. Die republikanische Schweitz im alten, ächten Sinn des Worts! wo unserm Erbadel, unsern Verfeinerungen, und allen Ansprüchen unsrer vornehmen Gewohnheiten wenig zu gute gethan ward, und wo ich mich sehr glücklich fühlte, unerachtet der Volks- und Bürger-

regierungen, unerachtet des geschmacklosen, gothischen, oder auch mit unter etwas verschrobenen Wesens im Ton und Sitten, von welchem nicht alle dortigen Städte so frey waren, als Bern, und des kleinstädtischen Hochmuths, von dem auch Bern nicht frey war.

„Warum denn, sagst Du, warum soll eine so warme Anhänglichkeit an die Schweitz und ihre Bewohner — eine Anhänglichkeit, die schon vor dreyzehn Jahren gefaßt ward, und bey einem spätern dreyjährigen Aufenthalt nur inniger geworden ist — warum sollten so viele edle Bande der Hochachtung, Dankbarkeit und Freundschaft; so viele süße Erinnerungen schön und nützlich verlebter Stunden, so viel Bedürfniß einer dichterischen Phantasie sich mit großen ungewöhnlichen Naturscenen zu umgeben; warum sollte sogar das Bedürfniß eines kränklichen Körpers in jener reinen Luft, die ihm so wohlthat, zu leben — — warum sollte alles dieses einigen veränderten Formen der bürgerlichen Verfassung aufgeopfert werden?“

Freylich „leben sie noch die Guten und Edlen,“ die mich als Schwester, als Freun-

dinn behandelten, so fremd ich ihnen auch nach äußern Verhältnissen war; die meine finstern Lebenstage erheiterten, und durch alles, was Theilnehmung vermag, sich ein unsterbliches Recht auf jedes zärtliche und dankbare Gefühl von mir erwarben.

Freylich „stehen sie in unerschütterlicher Majestät

„die Säulen des Himmels, die ewigen Alpen,

von denen ich Dir aus Bern schrieb, daß ihr herrlicher über alle Beschreibung hinreißender Anblick, den ich aus meinem Fenster genoß, mein Gemüth so tief und innig durchdrang, so wunderbar erhob und beruhigte, daß ich in glücklichen Stunden der Begeisterung wähnte, es müsse ihnen ähnlich werden, rein, stark und erhaben werden wie sie. Noch strahlt ihr blendender Schnee, noch verglüht er im Wiederschein der sinkenden Sonne vom glänzendsten Purpur zur lieblichsten Rosenfarbe. Noch können Sinn und Geist schwelgen im unermeßlichen Reichthum der Naturschönheit, die keine Uebermacht der Bosheit, keine unsinnige Neurungssucht zu zerstören

vermag. Noch weilt im abgesonderten Alpenthal, in der entfernten Hütte des Landmanns, Unschuld und Ruhe; der Sturm, der die Wohnungen der Großen erschütterte oder niederwarf, rauschte jenen verborgnen Zufluchtsörtern der stillen Menschlichkeit vorüber.“——

So hat meine eigene Begeisterung für die Schweitz Dir Waffen gegen mich gegeben, die jedoch nichts weiter vermögen, als nur mein Gemüth durch schmerzlich süße Erinnerung zu verwunden.

Du setzest hinzu, „wenn meine dortigen Freunde durch die geschehenen Veränderungen wirklich litten, so sey ja eben der Augenblick da, ihnen durch meinen Umgang Theilnahme, Trost und Erheiterung zu bringen, ihnen zu vergelten, was ihre Güte für mich that. Wenn sie wirklich unglücklich wären, wiederholst Du, denn es schiene Dir, sie hätten, nachdem die erste schmerzhafte Krise vorbey gewesen, sich bald beruhigt, und wie ihre eignen Volksblätter und officiellen Aeusserungen bezeigten, sähen sie die Nothwendigkeit, und selbst die Nützlichkeit der geschehenen

Veränderungen wohl ein, und jeder suche das Beste daraus zu ziehen."

Ehe ich diese Einwürfe beantworte — mit denen Du mich schmerzlicher und ganz anders als Du wohl glaubst erschüttert hast— muß ich Dich bitten beykommende Schrift des Mallet dú Pan über die Zerstörung der helvetischen Eidgenossenschaft und Freyheit zu lesen. Es scheint mir, diese Schrift sey Dir noch unbekannt. Vielleicht haben Dich herabsetzende Urtheile vom Lesen derselben abgeschreckt. Du wirst gehört haben — denn die eintönige Modesprache unsrer Zeit läßt sich von einem Ende Deutschlands zum andern errathen — Du wirst gehört haben, sie sey mit einer in Galle getauchten Feder geschrieben; voller Uebertreibung und Parteylichkeit; mit ein paar in Deutschland verschriener Zeitschriften in eine Reihe zu setzen; der Verfasser sey bekanntlich ein Anhänger der monarchischen, also jeder despotischen Regierung; ein verunglückter Journalist und vertriebner Genfer, also ein partheyischer Beurtheiler und bis zur Wuth erbitterter Schreyer; ein litterarischer Handlanger und

besoldeter Schildknappe Pitts, also ein Mensch, der keinen Glauben verdiene — und was weiß ich, wie sie alle lauten mögen, die Verdammungssprüche der politischen Toleranz? —

Setze, ich bitte dich, solche Urtheile bey Seite, und lies das Buch mir zu Gefallen, um meinen Schmerz, meinen Abscheu, meinen Entschluß zu verstehen. Ich kenne den Verfasser persönlich, da ich drey Winter mit ihm zugleich in Bern lebte. Ich fand in ihm einen moralischen Mann, von hellem richtigen Verstande, großen Kenntnissen und einer starken Seele, dem es mit seinem Eifer für Ordnung, Recht und bürgerliche Sicherheit, mit seinem Haß gegen anarchische Gräuel ein Ernst ist; der aber wohl durch diejenigen, die er schon erlebt und vergeblich bekämpft hat, zu einiger Bitterkeit gereizt seyn mag. So ward er mir auch von einigen unsrer gemeinschaftlichen Freunde geschildert, die ihn genauer kannten, als ich. Ueber seine Schriften hörte ich in der Schweitz sehr verschiedene, zum Theil gehässige und spöttische Urtheile, die sich aus dem, was er von dem schwankenden

charakterlosen Gang, den die politische Meinung allmählich dort annahm, selbst erzählt, leicht erklären lassen. Mir schienen seine Schriften große Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich bewunderte die Energie seiner Sprache, die Tiefe seines Blicks, die Klarheit, womit er die Nebel und Labyrinthe der Politik zu beleuchten, zu entwickeln vermochte; ich sann mit Furcht und Erwartung dem Inhalt seiner traurigen, leider stets verachteten und stets erfüllten Weissagungen nach. Hätten sie die Schweitzer geprüft und gehört! hätten sie früher seine wohlmeinenden Winke benutzt und sich nicht, wie der Löwe, die Zähne ausbrechen, die Klauen abschneiden lassen; nicht die heilige Phalanx gelößt, zu der sie ans den Zeiten ihrer tapfern Ahnen durch — manches, was man jetzt als veralteten Wahu verspottet — durch Eintracht, Vertrauen, Einfalt der Sitten und Nationalstolz zur Unüberwindlichkeit verbunden waren.

Eitler Wunsch! Oft wenn ich von einer der Höhen, die ich so gern erstieg, das paradiesische Land um mich her und die ungeheuern, Wolken zertheilende, Bollwerke be-

trachtete, womit die Natur versprochen zu haben schien, es ewig zu beschützen, erseufzte ich tief bey dem Gedanken: wie schwach der Widerstand der unbelebten Natur gegen das Verderben der moralischen ist! In frühern Zeiten, als noch mehr Einfalt und Genügsamkeit herrschten, als noch persönliche Tapferkeit, ohne Hülfe einer vervollkommten Kriegskunst, mehr ausrichten konnte als jetzt, waren diese Felswände eine sichere Schutzwehr; aber der Geist des Menschen, der rastlos nach Mitteln strebt das menschliche Elend zu vermehren, überwältigt die schützende Natur, und entweiht ihre heiligsten Zufluchtsörter. Physische Seuchen, todbringende Lüfte prallen an den Felsmauern zurück, aber nicht der feine Gifthauch des moralischen Verderbens, der alleslösenden Vernünfteley, der Sittenverderbniß, der Eitelkeit und der Habsucht. Konnten ihm die Schweitzer widerstehen, da er ihnen von allen Seiten her, ohne Unterlaß und vollends in den letzten zehn Jahren von ihren herrlich wiedergebornen siegreichen Nachbarn, zugeweht ward? Wer den Charakter dieses Landes, seine so einfach scheinenden und doch so vielfach zusammen gesetzten Bündnisse und

Verfassungen studiert hat, wird eingestehen, daß sie ganz auf die natürlichsten Gesetze der menschlichen Bedürfnisse und auf moralische Kräfte berechnet waren; daß ihnen nichts gefährlicher und entgegengesetzter seyn konnte, als die Weichlichkeit und Erschlaffung, die selbstsüchtige Kälte, die jedes Interesse vereinzelt, und die tausendfachen Bedürfnisse der Eitelkeit, womit Europa in der letzten Hälfte des Jahrhunderts in so unmäßiger Fortschreitung angefüllt worden ist. Es war nicht gedenkbar, daß Verfassungen, die nur auf Genügsamkeit, Eintracht und richtigen Gebrauch der Verstandskräfte beruhten, durch die Verbreitung ganz entgegenwirkender Vorstellungsarten nicht hätten in ihren Grundlagen erschüttert, in der Wurzel beschädigt werden sollen. Zwar blieb die Nation sich selbst, ihrem Biedersinn, ihren Regierungen treu; sie verachtete das neu erfundene Volksglück, wie das eigentliche Volk in allen durch Frankreich revolutionirten Ländern thut. Es ist sehr merkwürdig und warnend, daß nur da die alten ehrwürdigen Bande der Eidgenossenschaft sich lößten, und Neurungssucht überhand nahm, wo der Handelsgeist die Ge-

müther zur Ungnügsamkeit und Unruhe, zu den Anmaßungen der Eitelkeit, zu Neid und Mißtrauen geneigt machte, und die Einführung fremder Sitten und Meinungen veranlaßte. Alle Beyspiele, die man außer solchen Gränz- und Handlungsorten noch anführen möchte, sind wirklich sehr einzeln, und mehr die Wirkung einer jugendlichen Effervesczens der Seelenkräfte, einer mißverstandnen Metaphysik, einer wohlmeinenden Verirrung in Träume von Vervollkommung und eines übereilten Hinstrebens nach derselben, als einer Neigung zu den französischen Revolutionsgrundsätzen beyzumessen. Aber auch schon das alles ist für Schweitzer sonderbar genug. Warum wird auf moralische Krankheiten des Menschengeschlechts nicht eine eben so genaue und belehrende Aufmerksamkeit gerichtet, als auf diejenigen, welche den Körper angreifen? Es bleibt nie eine Seuche, nie eine Gattung von Krankheiten ununtersucht, unbeschrieben. Warum findet sich niemand, der dem Gange der Revolutionsepidemie in den menschlichen Gemüthern pathologisch folge, ihre Vorboten, Symptomen und Krisen genau und individuell bezeichne. Aber

freylich müßte der Patholog ein seltnes Wesen seyn. Ein Mensch, der einmal selbst von der Ansteckung ergriffen, mit eigner Erfahrung ins Innerste dieser Mysterien drang, und durch seinen guten Genius, oder durch welche Veranlassung es seyn mochte, früh oder späte, aus dem Taumel geweckt, Edelsinn, Besonnenheit und Redlichkeit genug gerettet habe, um die Geschichte seines Gemüths während der kritischen Zeit mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit darzustellen.

Vielleicht gewährt einer jener guten Schweitzer, die mit dem Kopf, nicht mit dem Herzen fehlten, dem jetzt so schwankenden, halb betäubten Haufen unsrer oberflächlichen Politiker diese heilsame Wohlthat. Gewiß müßte es jedem theilnehmenden Menschenkenner äusserst belehrend seyn, zu erfahren, durch welche Täuschungen, Fehlgriffe und Verführungen von innen oder aussen es möglich werden konnte, daß irgend ein Schweitzer mit dem so richtigen Blick auf ihre Verhältnisse, der ihnen sonst eigen war, die Vortreflichkeit seines Zustandes verkennen und auch nur den entferntesten Gedanken der Nachahmung eines in jeder

ächt menschlichen Rücksicht tief unter ihnen stehenden Volks ertragen mochte; daß sie, die freyesten auf Erden, von Frey werden träumen konnten, daß ihr gesunder Verstand sich durch elende Vorspiegelungen auf eine kindische Weise locken und schrecken, und gerade dahin führen ließ, wo ein tückischer, raubsüchtiger Feind sie erwartete. Unter allen schiefen Raisonnements, womit böse Absicht oder Modeton die gesellschaftlichen Unterredungen überschwemmen und jede anti-revolutionaire Aeußerung verdächtig machen und niederwerfen wollen, war mir nie etwas widerlicher, als das ewige Mährchen von Englands allverbreitetem Einfluß und alles aufwiegelnden Bestechungen. Auch Mallet dú Paus gewiß redliche und treu gemeinte Warnungen wurden verworfen, unter dem Vorwande, sie wären von Pitt bestellt und bezahlt; aber eigentlicher, weil man befürchtete, sie möchten den Unwillen der schrecklichen Weltbeglücker über die Schweitz ziehen. Ueberhaupt muß man dort sowohl, als bey uns, manche Verkehrtheit auf Rechnung einer solchen Furcht setzen, die freylich an sich selbst die gefährlichste Verkehrtheit ist. Denn wie jemand

scharfsinnig sagte: manche sind Jacobiner nur provisorisch, um sich, wenn es Noth thut, auf ihre Anciennetät berufen zu können.

Ob Mallet du Pan jemals aus dieser mährchenhaften Goldgrube der Bestechungen Pitts geschöpft hat, ob er in irgend einer ihm nützlichen Verbindung mit England stand, weiß ich nicht, und habe durchaus keinen Grund es zu vermuthen. Und wenn auch! Es wäre sonderbar, wenn ein Schriftsteller darum keinen Glauben verdiente, weil er bey einer reichen, großmüthigen Nation, deren Gesinnung und Grundsätze die seinigen sind, einige Hülfe und Unterstützung fand. Wie wenige unsrer Schriftsteller, vollends im politischen Fach, würden die verdiente Achtung des Publikums genießen, wenn irgend eine Nebenabsicht und die Nutzbarkeit ihrer Arbeiten für sie selbst sie dieser Achtung verlustig machen müßte? wenn nicht der allgemeine Nutzen der einzige Maasstab wäre, den sie anzuerkennen schuldig sind?

Warum ergeht über so manche Feder, die zu Gunsten Frankreichs und der Revolutions-

Grundsätze schreibt, nicht eine eben so scharfe Scrutiny als über jedes Buch, worin der alten Ordnung der Dinge, der Ruhe der Staaten, und den Mitteln, sie zu vertheidigen, das Wort geredet wird?

Daß Mallet du Pan's Schriften bey dem großen Haufen weit mehr Eingang gefunden, also weit einträglicher gewesen seyn würden, wenn er sie dem entgegengesetzten System gewidmet hätte, wußte er wahrscheinlich sehr wohl. Und ich sollte meinen, wenn ungeschminkte Wahrheit schon an und für sich, auch wenn sie kein Opfer kostet, schätzbar ist, so verdiente der Schriftsteller, er möge gezwungen seyn von seiner Geistesarbeit zu leben, oder von dem so natürlichen Wunsche nach Ruhm und Beyfall angetrieben werden, doppelte Achtung, wenn er nicht berechnet, woher der günstigste Wind für ihn wehet; wenn er nicht dem Zeitgeist — oft ein sehr übelthätiger Unhold! — sondern einzig nur dem Gott in seiner eignen Brust zum Organ sich weiht.

Von Mallet bin ich überzeugt, daß er ohne alle Rücksicht auf England, auch wenn

dieses

dieses nicht Krieg gegen Frankreich führte, gerade in dem nämlichen Tone über und gegen die Revolution geschrieben, mit dem nämlichen Feuer gewarnt, getadelt, geweissagt hätte, und jetzt mit dem nämlichen Unwillen und Schmerz die Fehler, die sein Vaterland beging, rügen, die Mißhandlungen schildern würde, die es erlitt.

Sind wir denn so tief gesunken, daß wir uns keine Herzenswärme, keine lebhafte Theilnehmung, keinen Abscheu gegen das Böse, keine Liebe zur Gerechtigkeit ohne Cabale und Gewinnsucht denken können? daß wir alle Energie des Gefühls und der Sprache als bestellte Fabrikwaare betrachten, und den verhönen oder doch anstaunen müssen, der nicht, gleich dem Thiere, nur seiner Nahrung nachgeht?

„Aber parteyisch ist er doch gewiß dieser Mallet dû Pan?“ — Was heist das? wir wollen uns über Worte verstehen, da man sie jetzt mehr als jemals verwirrt. Nur in den beyden äußersten Graden der Verstandescultur, in der stumpfen Beschränktheit des Pöbels, oder in der überverfeinerten Weich-

lichkeit des Egoismus, finden wir eine völlige Partheylosigkeit. Und vielleicht ist sie auch da nur scheinbar, bedingt, und vorübergehend. Zu tief ist in der menschlichen Seele der Thätigkeitstrieb gegründet; zu vielfach sind die Faden, wodurch sie mit allem, was sie umgiebt, verbunden ist, als daß nicht das Treiben und Drängen äußerer Begebenheiten, die Leidenschaften und Bewegungen anderer, sie in ihren eignen Trieben, Bedürfnissen und Vorstellungen berühren, anziehen oder zurückstoßen sollten. Nun besteht aber der große Haufe aus ungebildeten, trägen, oder verwahrloßten Gemüthern, bey denen nur Trieb und Schein die Vorstellungen erregt und regiert, die auf mancherley Weise unfähig sind, sich eine richtige Kenntniß des Gegenstandes, über welchen sie urtheilen wollen, zu verschaffen, und doch nicht ruhig und bescheiden genug sich und andere diese Unfähigkeit zu gestehen, und sich alles Urtheils zu enthalten.

Andere wären wohl einer hellern Einsicht empfänglich, aber die Neigung, das Bedürfniß, die Phantasie, der Einfluß einer

fremden Meinung sind an die Stelle der Vernunft getreten, und haben durch vorschnelle Entscheidung ihre Prüfung unmöglich gemacht. Auch kann ein zu früh gefälltes, scharfsinniges, aber zu rasches Urtheil den Verstand bestechen, daß er hartnäckig darauf beharrt, und aus Selbstschonung der Eigenliebe nicht einmal zum Prüfen, vielweniger zum Widerrufen geneigt ist. Alle diese Menschen sind in Gefahr, von Sinnlichkeit, Eigennutz, Eitelkeit und Nachahmungssucht in Irrthum geführt zu werden, und selbst da, wo sie zufällig mit der Wahrheit übereinstimmen, diese auf eine unwürdige, zweckwidrige Art zu behandeln. Sie sehen in den Gegenständen des Streits nur den Wiederschein ihrer Persönlichkeit, und nicht den Zusammenhang des Ganzen; ihr Selbst tritt an die Stelle der Wahrheit: daher vertheidigen sie immer nur ein Vorurtheil; daher kann ihr Eifer, ihre hartnäckigste Ueberzeugung nichts für die Würdigkeit der Sache beweisen; daher erlauben sie sich alles, was der rohe Trieb der Selbstsucht gebiert. Die ungeregelte Heftigkeit, womit solche Menschen hassen und lieben, lossprechen und verdammen, schützen

und verfolgen, wollen wir Partheysucht nennen, und — wie von allem was Sucht und Seuche heißt — unser Gemüth möglichst entfernt davon halten.

Heißt aber partheyisch seyn, sich des Rechts einer gebildeten Vernunft und einer veredelten Denkart bedienen, um da Parthey zu ergreifen, wo richtige Kenntniß und ächtes Menschengefühl es von uns fodern? unsre Fähigkeiten und Kräfte zur Bestätigung der von uns erkannten Wahrheit, zur Bestreitung des von uns verworfnen Irrthums anzuwenden; wachsam auf uns selbst zu seyn, daß uns nicht Furcht überschleiche, Einfluß andrer verführe, oder träge Weichlichkeit erschlaffe? Heißt das Parteylichkeit, wenn wir Grundsätze und Handlungen verabscheuen, wodurch Ordnung und Sicherheit der Gesellschaft im Ganzen, unser und der unsrigen Glück insbesondere, und alles, worauf eine gesunde Seele Werth setzt — worunter ich einen gemäßigten Nationalstolz mit verstehe— vernichtet, oder doch gestört werden kann; wenn wir diese angefochtenen Rechte nicht etwa nur mit vorübergehender Anstrengung,

sondern mit ausdaurender Festigkeit in Denken, Wollen und Handeln, mit Aufopferung jeder Art, ja wenn es seyn muß, des Ruhms und des Lebens vertheidigen? — heißt das Parteylichkeit, so ist freylich Mallet du Pan parteyisch; so bin ichs in meinem tiefsten Gefühl, und würd' es in meinen Handlungen seyn, wenn mich das Schicksal würdigte, es von mir zu fodern. Ja ich sehe nicht ein, wie man ohne diese Gemüthsrichtung ein wahrer Mensch, ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft seyn kann, die von allen ihren Theilnehmern geehrt und geschützt werden muß, wenn sie ihnen Schutz gewähren soll. Sind nicht die heiligsten Triebe der Menschheit auf eine solche Parteylichkeit gegründet, die allein daurende Bande knüpft, und gegenseitiges Vertrauen einflößt? was bewundern wir in der Geschichte der edelsten Völker und Menschen als Züge eines solchen Sinns, der weit entfernt die stille Besonnenheit einer großen Seele, die Grundsätze der Gerechtigkeit und die sanften Regungen des Mitleids auszuschließen, erst dadurch Haltung und Würde gewinnt. Apathie ist nicht Großmuth, und wie Herder richtig sagt: wer nicht

zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehen.

Du wirst Dich der Bewundrung erinnern, die uns Ossians Helden einflößten, wenn wir lasen, wie sie mit der rührendsten Anhänglichkeit für ihr rauhes, neblichtes Vaterland, für ihren König, den sie den ersten der Menschen nennen, fochten und starben; wie sie so feurig und rasch jede Beleidigung rächten, jeden Unbild bestraften, jedem Unterdrückten mit Schild und Speer zu Hülfe eilten; und wie waren sie doch wieder gegen den Schwächern so mild! so großmüthig gegen den besiegten Feind!

Sie waren schrecklich im Zorne!
Die Seelen Flammen des Himmels;
Wie Felsen den Wellen gebieten
Bestanden sie jede Gefahr.
Es drohten die Söhne der Fremde!
Es fielen die Söhne der Fremde
Wie Halme vom Sturmwind geknikt!
Es rauschten die Töne der Schlacht,
Es wälzten sich Schauer des Todes,
Wie Donner von Hügel zu Hügel,
Von Stimmen der Sänger geleitet,
Laut vor den Mächtigen her!
Doch sanken die blutigen Speere,

Es schwanden die Triebe der Rache
Wenn sich der Schwächere nahte;
Und nie entweiheten Thaten
Des Unrechts die siegenden Waffen;
Nie ward dem Edel-Gefallnen
Versagt die Thräne des Mitleids,
Nie seinem Ruhm der Gesang.

Ich glaube, wir täuschen uns sehr, wenn wir annehmen, daß weit vollkommnere Verfassungen, als die unsrigen sind, erforderlich wären, um den alten ächten Geist der Vaterlandsliebe wieder aufzurufen. Gewiß waren die mehresten Staaten, wo er ehemals herrschte, weit mangelhafter, und gaben ihren Bürgern weniger Lebensgenuß. Die allgemeine Fortschreitung des menschlichen Zustandes und selbst unsre steigenden Foderungen beweisen es; denn nur aus dem Guten entwickelt sich der Begriff des Bessern. Wenn aber die Vorstellungen von Rechten und von Pflichten, die Bedürfnisse des Verstandes und des Gefühls nicht gleichen Schritt mit einander halten; wenn mehr Seelenkräfte zum Vernünfteln als zum Handeln, zum Fordern als zum Leisten verwendet werden; wenn es dem einzelnen Mitgliede des Staats angelegentli-

cher ist neue Regierungsformen zu erfinden, als die vorhandnen zu sichern und so viel von ihm abhängt zu veredeln; dann müssen freylich die Verhältnisse verschroben werden, die Foderungen ins unendliche steigen, und der feste Standpunkt sich verlieren, von dem allein der Mensch ausgehen darf, um die bürgerliche Gesellschaft, seine Beziehung, seine Ansprüche und Verbindlichkeiten gegen sie zu betrachten.

Schon im Familienleben — diesem verkleinerten, aber wahren Bilde des Staats — spüren wir die Wirkung dieses Sinns, der mehr berechnet als genießt, mehr fodert als giebt, mehr eigen- als gemeinnützig ist. Da wo noch Parteylichkeit für die Angehörigen, engeres Aneinanderschließen, leichtes Uebersehen der unvermeidlichen Mängel, dankbare Schätzung der Vorzüge und ausdaurende Treue des Herzens Statt findet, ist der Hausstand sittlicher, froher, gesicherter, und in allen gedeihlicher, als da, wo eine zu große Reizbarkeit und Tadelsucht jeden Fehler entdeckt und rügt. Die Schutzgötter der Liebe und Eintracht sind weder Dichter noch kriti-

sche Philosophen, sondern arglose, unbefangne Kinder des Bedürfnisses, die sich da, wo sie nur nicht ungerecht gemißhandelt werden, gern traulich anschließen. Sie dürfen weder die dicke Binde des Vorurtheils, noch die Brille des laurenden Argwohns und der mikroscopischen Tadelsucht vor Augen haben; ein leichter rosenfarbner Flor umwalle sie, der alle Gegenstände der Pflicht und Neigung im milden angenehmen Lichte zeigt. Wenn sie Maas und Waage halten, so sey es um zu verhindern, daß die Eigenliebe — die den geschärftesten Prüfungsgeist nie so streng gegen sich selbst als gegen andere braucht — sich nicht in die Schaale des eignen Werths und der darauf gegründeten Forderungen lege, und sie unverhältnißmäßig niederziehe.

Gewiß fühlen sehr viele unter uns die Unbehaglichkeit der egoistischen Sinnesart, worein wir täglich mehr gerathen, und die ängstlichen Aussichten, die es für die Zukunft giebt; da unsre Bedürfnisse die nehmlichen bleiben, wenn gleich unsre Genußfähigkeit abnimmt, und immer ein Herz in unsrer Brust schlägt, so sehr der Kopf sich anstrengt, es

entbehrlich zu machen. Die bürgerliche Gesellschaft mit ihren weitern und engern Banden bleibt uns nothwendig, wenn wir uns auch noch so sehr gewöhnen, sie nur kritisch zu betrachten, und die Resignation der Erfahrung gegen das unruhige Streben der Theorie auszutauschen. Sie fühlen es wohl; aber sie sind irre geworden; gewiß nicht alle auf einem unedeln, thörigten Wege, sondern durch ein zu plötzliches, zu allgemeines Abbrechen der Schranken, welche den gemeinen Menschenverstand von der tiefen abgezognen Speculation, die Bücherwelt von der thätigen Bürgerwelt trennen müssen.

Die schaffende Natur war sich wohl immer gleich, immer hinstrebend das Große aus dem Kleinen, das Geistige aus dem Sinnlichen zu entwickeln; es werden also gewiß zu allen Zeiten Menschen gelebt haben, die mit höherer Geisteskraft, größern Scharfsinn, und reicherer Ideenfülle begabt, Wahrheiten geahndet und klar gesehen haben, die für den großen Haufen im Nebel des Wahns und des Vorurtheils verhüllt blieben. Die eigentliche Gestalt der Dinge, die Ordnung

der übersinnlichen Welt, die reinen Formen des Erkenntnisses ohne alle dem Zusatz, mit dem Bedürfniß und Sinnlichkeit sie vermischen, werden ihnen gewiß als aus ihrem Innern entspringend erschienen seyn, und sie werden die bedingte Möglichkeit der allgemeinen Vervollkommnung auch erkannt haben. Aber sie schwiegen, oder sagten nur soviel, als sich mit dem Gleichgewichte des Ganzen vertrug, und gleichartig genug mit der allgemeinen Masse von Fähigkeiten und Verhältnissen war, um sich damit verbinden zu lassen; um die Finsterniß allmählich zu zerstreuen, die schlummernden Kräfte behutsam zu wecken, damit nicht entwölkte Götterglut die vorwitzige Semele versenge; nicht die Gährung unordentlich aufgerüttelter Kräfte Fieber und Verwirrung gebähre, und aus dem entfesselten Sklaven des Vorurtheils ein bacchantischer Zerstörer der Ordnung werde.

Ich brauche Dir keine Namen zu nennen; in deinem Innern erscheinen gewiß drey edle heilige Gestalten, die in ganz verschiedenen Zeiten die Menschen auf einen solchen

Weg zum Gefühl ihrer Würde, zur hellern Erkenntniß führten. Und wohl uns, daß auch unsre Zeiten einige ihrer ächten Schüler kennen! Ihre gehaltne Weisheit war Tugend, das heißt Kraft: also konnten sie schweigen. Wir sind schwach, folglich eitel: wir müssen also heraussagen was wir wissen und zu wissen glauben. Nicht um ihres Vortheils, ihres Ruhms willen, — denn sie wurden verstoßen, verfolgt; — sondern weil sie das sinkende Menschengeschlecht aufrecht erhalten, auf die Höhe der Humanität geleiten wollten, benutzten sie seine Irrthümer und Schwächen, statt sie alle plötzlich auszurotten; denn sonst hätten sie keinen Zugang, kein Organ individueller heilsamer Einwirkung gefunden: gleich den gütigen Vätern, die zu lieben unmündigen Kindern sich herablassen und ihren Unterricht in jeder leicht faßlichen, der kindischen Seele selbst entwandten Form einzukleiden suchen. Sie liebten den Menschen zu sehr, um einen eingebildeten Gott aus ihm zu machen und ihm den Standpunkt zu entrücken, wo die Gegenstände seiner Pflicht, seiner Wirksamkeit, seiner Verehrung ihm doch einigermaaßen deutlich waren, und sich

ihm in einer heiligen Nähe, in einer innigen Verbindung mit seinem eignen Wesen, seinem Glück und seiner Tugend zeigten. Ein Standpunkt, wo sich natürlicherweise der Gesichtskreis verengert oder erweitert, nachdem das Auge, das ihn betrachtet, schärfre oder stumpfre Sehkraft hat. Aber wir — Du wirst fühlen, daß ich nie ohne Ausnahme zu machen rede, und wirst sie ahnden — wir, denen die Liebe erstarb, thun alles um uns selbst. Erkenntniß und Wissenschaft sind ein Nimbus geworden um unser Haupt, welcher der Menge leuchten soll; unbekümmert, in welchem schiefen Winkel seine Strahlen in manches Auge fallen mögen, wenn wir uns nur beglänzt und angestaunt sehen. Auch kennen wir, von der Wolke unsrer Bücherweisheit umhüllt, und von der thätigen Welt abgesondert, den Menschen viel zu wenig, um das rechte Maaß der Aufklärung auszutheilen, und die reinanklingende Saite zu treffen, die berührt werden muß, wenn er mit sich selbst, mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt in harmonischen Einklang kommen soll.

Der große Haufen, der entweder gar kein Licht mehr sieht, wenn man ihm dasjenige auslöscht, dessen er gewohnt war, oder sich plötzlich in einem fremden Lichtschimmer erblickt, ohne doch erwärmt und geleitet zu werden, verkennt sich selbst, seine Fähigkeiten und Bedürfnisse; glaubt seine Ehre sey auf dem Spiele, wenn er nicht Selbstdenker würde, verwirft also die Hülfe der Erfahrung, die Leitung des Gefühls; vertauscht alte Vorurtheile gegen neue — denn alle Erkenntniß ist für den, dem sie nicht aus dem Innern quillt, der sie nur aufrafft, nichts weiter als ein Vorurtheil, und ein um so viel verderblicheres, als es sich auf den Wahn gründet, es sey erhabne, übersinnliche Wahrheit, die zu finden es keiner Hülfe der Erfahrung, des Unterrichts, der Belehrung andrer bedürfe. — So wird man übermüthig, absprechend, kalt, aber darum nicht minder eitel, begehrlich und ungerecht. Es ist sehr leicht, den Satz theoretisch aufzustellen, die Glückseligkeit sey nicht Zweck — Es muß wohl leicht seyn, denn ich höre, ich lese ihn von allen Seiten, ohne doch zu sehen, daß das Treiben und Streben nach sinnlichem Genuß,

nach Befriedigung der Ehrsucht, Habsucht und Eitelkeit auch nur im geringsten sich vermindere — Aber nur in Beziehung auf andere wird er praktisch benutzt; die Eigenliebe kennt in Ansehung unsrer selbst tausend Ausnahmen von der Regel, und sophistisirt wohl gar die Ausschweifungen der Begierden und das Nachgeben gegen dieselben zu einem Hirngespinnst von Pflicht. Durch dieses Streben vergröbert sie sich zur Selbstsucht, entzweyt den Menschen mit sich und seinen Verhältnissen, trennt seine gesellschaftlichen Bande, oder vereinigt ihn mit andern nur durch die niedrigen Fesseln des thierischen Bedürfnisses, entblößt von allem Reiz, womit Schönheit, Geist und Phantasie sie schmücken sollten. So erstirbt der Gemeingeist, der bey uns Deutschen so keine feste Stütze hat, da wir, durch zerbröckeltes Interesse getrennt, weit öfterer die schädlichen Folgen seines Mangels, als die heilsamen seines Daseyns erfahren. Um so nöthiger wäre es, daß wir uns durch festen Willen mit geradem Sinn einen moralischen Vereinigungspunkt schafften, woraus allmählig auch politische Einheit und Haltung entstehen könnte; statt daß Vereinze-

lung und Egoismus uns unaufhaltsam zu Grunde richten.

Mich dünkt, das Beyspiel der Britten sollte uns nicht Neid und Abneigung, sondern Nachahmungstrieb einflößen. Dieses Volk, dem man nicht absprechen kann, daß es den reifsten Verstand und die größte Masse allgemeinnützlicher und ausgebreiteter Kenntnisse besitze, ist freylich für sich, für seine Verfassung und sein Vaterland äußerst partheyisch. Zwar prüfen, bereden, tadeln die Britten ihre öffentlichen Angelegenheiten schärfer, als wir die unsrigen; aber das hindert sie nicht, mit Eifer, Liebe und Aufopferung zu handeln. — Ihr gerader Sinn hat nicht verlernt, die Gegenstände transcendentaler Untersuchung und bloßer Theorie von der zur Ausübung nöthigen Kenntniß zu trennen; das geringere Uebel um des größern Guten willen zu ertragen, und zu dem Zwecke auch die Mittel zu wollen. Aus dieser ihrer individuellen und gemeinschaftlichen Partheylichkeit fließt die Quelle der Kraft, mit der sie beynahe wunderbar den Untergang von Europa bis jetzt aufhalten und immer glänzender sich hinaufschwin-

schwingen, über das Chaos gestürzter Thronen, aufgelößter Verfassungen und Menschenelends aller Art. Wenn es möglich wäre, ihnen mehr — Weltbürgersinn und Liebe zur müßigen Speculation einzuflößen, oder sie mit der jetzt allherrschenden Eitelkeit anzustecken, welche jedem Einzelen die Ueberzeugung eingiebt, er tauge mehr zum regieren als zum gehorchen, und es könne mit dem Staat nicht eher gut werden. bis er selbst das Ruder mitführe, — dann wären sie freylich bald überwunden. Mehr als alle Verläumdungen und Cabalen, die man gegen sie ersinnt, mehr als alle donnernden Phrasen, womit man jenseits des Kanals sie zu zermalmen strebt; mehr als alle mit der Beute unschuldiger Völker ausgerüstete Flotten und gedrohete Landungen würde es ausrichten, wenn ein Mittel ausgefunden würde, sie recht partey-los, und wie Asmus sagt, zu „Eiszapfen am Dache des Toleranztempels“ zu machen.

Du kannst leicht denken, meine Freundin, daß der Umsturz der Schweitz diese und ähnliche Vorstellungen, die mein Gemüth lange schon beschäftigten, schmerzhaft in mir

aufgerufen hat. Zwar wäre es ungerecht und widersinnig es der deutschen Nation im eigentlichsten Sinne zuzurechnen, daß sie ihre edle, friedliche, blühende Nachbarin, deren unabhängiger neutraler Zustand in mehr als einer Rücksicht für uns wichtig seyn mußte, so gelassen und ohne sich zu ihrer Rettung zu regen, fallen ließ. Freylich hätte da die Volksstimme nicht geradezu wirken und entscheiden können; ob ich gleich glaube, daß die öffentliche Meinung, in Schriften und Gesprächen ausgedrückt, bis zu Thronen und Cabinettern hinanfsteigt, und sehr viel zur dortigen Temperatur der Wärme und Kälte, zu muthigen oder zaghaften Entschlüssen beyträgt; aber freylich sind die Fäden, woraus das unglückliche System der Gleichgültigkeit gegen die Schweitz und gegen — vieles noch — gewebt ist, für unsre Hand unerreichbar, und jetzt wohl zu verworren, um uns ein richtiges Urtheil zu gestatten. Doch darüber dürfen wir klagen, und das in moralischer Rücksicht auf unser Vaterland, daß nicht mehrere, nicht lautere Töne der Theilnehmung und des Unwillens bey der unwürdigen Behandlung der Schweitz aus unsrer Mitte erschol-

len sind; ja daß man sogar hie und da — wie soll ich sagen? — unwissend, oder verblendet, oder bösartig genug ist, die sinnlosen Beschuldigungen der Franzosen zu wiederholen; sie als Entschuldigungsgründe, wo nicht gar als Rechtfertigung ihres alles Menschen- und Völkerrecht empörenden Verfahrens anzunehmen; und folglich dasjenige, was in der Schweitz geschah, eher für eine heilsame, selbst dort gewünschte Verbesserung, als für den schändlichsten Mißbrauch der Uebermacht anzusehen. Um solche Meinungen zu rechtfertigen, scheut man sich nicht, allem was der Augenschein jedem verständigen Reisenden bewiesen hatte, allem, was so viele Zungen und Federn eine lange Reihe von Jahren hindurch bezeugten, geradezu durch ungegründete Behauptungen und erdichtete Thatsachen zu widersprechen.

Die officiellen Triumpflieder der jetzt in der Schweitz Herrschenden, und ihre kriechenden Bücklinge gegen die französischen Proconsuls können uns doch wohl nicht irre machen? Es ist sehr natürlich, daß wir den rohen schadenfrohen Jubel derjenigen hören

müssen, die schon lange, aus verächtlichen Privatabsichten, oder kindischer Neurungssucht, sich gegen die Ruhe und das Glück ihres Vaterlandes verschworen hatten, und nun durch seinen Umsturz ihre eigennützigen Zwecke erreicht sehen. Viel tiefer schmerzt es mich, wenn ich erfahre, daß der Druck der Umstände und eine ängstliche Klugheit — diese gefährliche Klippe der Moralität — auch die Bessern unter ihnen verhindert, freymüthig zu seyn, und sie nicht etwa nur zum Schweigen, sondern sogar zu einer Sprache zwingt, welche beyträgt, die Verläumdungen gegen die vorigen Regierungen und den Wahn eines verbesserten oder doch zur Verbesserung führenden Zustands zu unterstützen.

Solche Urtheile, meine Theure, müssen einen wahrheitliebenden Geist, ein gefühlvolles Herz empören; sie führen ein heimliches, schleichendes Gift mit sich, dessen Wirkung selbst diejenigen unter uns einst empfinden dürften, die es jetzt absichtlich oder unwissend verbreiten: sie verfinstern ein schönes Gemälde von gepriesenem Volksglück, worauf das verwundete Herz, das thränenvolle Auge des

Menschenfreundes gern verweilte, und eine Norm des Guten — ich möchte sagen — ein Bundeszeichen der Vorsehung darin erkannte, daß nicht alle Einfalt der Sitten, alle kunstlose Zufriedenheit, alle stille Würde bürgerlicher Ordnung von der Erde verschwinden sollte: sie verdrängen immer mehr das Vertrauen zwischen Obern und Niedern, den Haß gegen ehrsüchtige Unruhstifter und unberufne Staatsumschaffer; sie vermehren die Rohheit des absprechenden Leichtsinns und die allgemeine Verblendung. Ich halte es demnach für Pflicht der besser Unterrichteten, denen nicht daran gelegen ist, das französische Directorium zu entschuldigen, daß sie solche Meinungen zu bestreiten suchen, und wünsche, daß alle diejenigen, die den vorigen Zustand der Schweitz gekannt haben, nach ihrer Ueberzeugung, ein redliches Zeugniß darüber ablegen, ob das Gemählde, welches Mallet dû Pan aufgestellt hat, der Wahrheit entspricht. Wer sich nicht aus eigner Beobachtung belehren konnte, mag die Beschreibungen nachlesen, die uns wahrheitsliebende, sachkundige Schriftsteller, wie Meiners, Küttner, Stollberg, Coxe und andere, gegeben haben, und jeder suche öffentlich

oder in seinem engern Kreise der Stimme des Wahns, der Verläumdung und Unwissenheit Stillschweigen zu gebieten. Es thut uns warlich Noth, die Geschichte unsrer Zeit nicht oberflächlich, Bruchstückweise, und wie halb im Traume nachsprechend, sondern mit reiner Wahrheitsliebe und reifem Forschungsgeist zu erlernen. Welche Schande für die sonst so gründlichen, alles zergliedernden Deutschen, wenn Trägheit, Leichtsinn, oder gar böser Wille, uns hindern sollte, den Abgrund zu sehen und zu vermeiden, worin ein Volk nach dem andern vor unsern Augen herabstürzt, und den warlich keine Blumen bedecken. Auch denk' ich viele von uns wären dem schönen Helvetien und seinen biedern gastfreyen Bewohnern die Dankbarkeit schuldig, gerecht gegen sie zu seyn.

Es war eine Zeit, wo der sonderbar schnelle Aufflug des Dichtergeistes und die raschen Fortschritte des Schönheitsgefühls in Deutschland sehr viele unsrer Landsleute nach Helvetien führten, und wir erhielten eine Menge öffentlicher Zeugnisse der Zufriedenheit, des hohen Genusses, der mannigfaltigen Kenntnisse, die ihnen dort zu Theil geworden waren. Freylich blieben auch da Mode und

Nachahmungssucht nicht aus dem Spiele; freylich ist mit diesen Schweitzerreisen mancher empfindelnde und litterärische Unfug getrieben worden. Die Schweitz hätte warlich Ursache gehabt, sich einen großen Theil der seit einigen zwanzig Jahren erhaltenen Besuche zu verbitten, da sie gewiß beygetragen haben, den ernsten, einfachen, festen und biedern Sinn, welcher der Nation eigen war, zu stören und zu modernisiren. So wie in den neunziger Jahren beynahe nur kritische Vernünftler, jacobinisirende, mit der bürgerlichen Ordnung aller Staaten entzweyte, und nur mit sich selbst äußerst zufriedene Freyheitsprediger und Despotismuswitterer die Schweitz besuchten, so war sie, in den vorhergehenden funfzehn Jahren, mit einem Flugzuge von unsern Kraftgenies und ästhetischen Blumensammlern heimgesucht worden, die sich ziemlich einander auf der Spur folgten, die ihnen von Lohnführern angezeigt ward; die auf Staaten- und Menschenkenntniß weder Zeit noch Mühe anwendeten, aber desto mehr nach Bildern und Floskeln jagten, und einander hierin zu übertreffen suchten. Diese haben denn ein Utopien, ein feenhaftes Arkadien dahin

geträumt, und indem sie den wahren Charakter des Landes verfehlten, wurden natürlicherweise falsche Erwartungen erregt, das wahre Interesse ward geschwächt, und einer neidischen Kritik Raum gegeben. Aber doch haben wir, wie ich oben erwähnte, der reinen unverdächtigen Zeugnisse genug, daß sehr viele verständige und gebildete Menschen den Zauber auch empfanden, der mich an jenes bergumschloßne Elysium fesselte. Und woher dieser Zauber? Man wird mir antworten, er sey aus dem hohen ungewohnten Charakter der Gegenden sehr erklärbar, und bey so viel erschütternden Eindrücken der Neuheit und Erhabenheit, bey so mannigfaltigen anmuthigen Scenen des Naturgenusses gehöre — besonders bey poetischen Gemüthern — nicht viel mehr dazu, um sie zur schwärmerischen Bewunderung des Ganzen hinzureißen. Ich kann das nicht zugeben. Wenigstens würde der Denker, der Kenner und Forscher menschlicher Verhältnisse, gegen die Mängel derselben nicht haben verblendet werden können. Vielmehr müßte eine Verwahrlosung der moralischen Natur um so greller und härter gegen den Reiz der physischen abstechen, und durch

den schneidenden Contrast die Seele mit unbefriedigter Sehnsucht, mit Unwillen und Disharmonie erfüllen, statt des Friedens, der Ruhe, der sanften Begeisterung, womit sie sich erfüllt sah, und in ein höheres, freyeres Daseyn versetzt glaubte.

Es giebt ja mehr schöne majestätische oder lachende Gegenden in Europa, von denen wir auch mahlerische Beschreibungen haben; aber wo ist eine, die das Herz so anzieht, so die Ahndung eines frohen, freyen, würdigen Menschenzustands weckt, als es einige Beschreibungen der Schweitz und vollends ein dortiger Aufenthalt vermochte?

Wie mahlerisch schön, wie reizend sind nicht die bedauernswerthen Gegenden, die ein abscheulicher Krieg vom deutschen Mutterlande abriß, um sie der unnatürlichen Herrschaft moderner Barbaren zu unterwerfen? Jetzt ein Schauplatz des Elends und des Unsinns! — Wer hat sie, wie ich, in bessern Zeiten bereist, ohne sie zu bewundern? Und doch gaben sie bey weitem nicht jenes Gefühl von stillen, reinen, in sich harmonischem Daseyn. Und wie viel weniger fand

man es in Frankreich! Als ich im Jahr 1785 aus der Schweitz dahin reisete, fühlte ich so lebhaft den Contrast zwischen dem Zustande beyder Völker, daß mich eine ganz unbeschreibliche Bangigkeit und Wehmuth überfiel, die mich während meines dortigen Aufenthalts nur selten verließ. Ich darf sagen, daß mir damals erst, durch die Vergleichung und mein Nachdenken darüber, der Sinn aufgegangen ist über mögliches und wirkliches Glück, Wohlstand und moralische Bildung des Volks; über den gegenseitigen Einfluß des Charakters der Nation auf die Staatsverfassung und dieser auf jene. Ich lebte einen Winter und Frühjahr dort, größtentheils in den südlichen Provinzen, am herrlichen Ufer des mittelländischen Meeres, von ewig grünen goldbefruchteten Orangewäldern beschattet, von allen Blumen unsers Sommers umduftet, von immer milden Lüften angeweht. Eine große, glänzende und auch heitere Natur, an Ueppigkeit und Reichthum weit über die helvetische. Du weißt, daß ich sie genoß und bewunderte, daß aber mein Herz unbefriedigt blieb, mein Geist trübe ward, und sich nur selten am Strahl jener

fast nie umwölkten Sonne entzünden konnte. Es fehlte diesem Tempe an Wesen nach meinem Herzen, die sich in ihrer Menschenwürde gefühlt, und mit stiller bescheidner Kraft die Freuden und Mühen des Lebens getragen hätten. Es mag seyn, daß ein leichterer froherer Sinn als der meinige dazu gehört, um Gefallen an dieser Menschenart zu finden: denn es waren Franzosen, klug, lebhaft, rauschend; die Vornehmen höflich genug und voll scheinbarer Gefälligkeit. Ich beobachtete sie genau, und fand sie sehr empfänglich aller Eindrücke, aber seicht und beschränkt in ihren Begriffen; selbstzufrieden ohne edeln Stolz; unbesonnen, aber nicht offen; heftig ohne Wärme; höflich ohne Güte; petulant ohne wahre Thätigkeit; arm an gründlichen Kenntnissen bey allem Reichthum des Witzes; und so begütert sie auch seyn mochten, in ihrem Hauswesen hart und karg ohne eigentliche Oekonomie. Und das gemeine Volk? — Ich kann nicht sagen, daß ich's durch einen sichtbaren Druck der Obergewalt gequält gefunden hätte. Es schien mir, man bekümmre sich — dem allgemeinem Leichtsinn und Egoismus gemäß — gar nicht

um den Zustand des Volks. Unstreitig waren große Fehler der Verfassung da; aber doch waren sie weniger die Folge des Despotismus, als der Unwissenheit und Vernachläßigung. Das Volk empfand sie wenig, weil es kein Bewußtseyn davon hatte und keinen bessern Zustand kannte. Ich weiß nicht, woher manche Schriftsteller die Gemählde anmuthiger Lebensweise, milder Güte und unschuldigen Frohsinns hergenommen haben, womit sie uns diese Länder vorstellen. In Languedoc ist von dem allen etwas mehr; aber die Provenzalen konnt' ich warlich nicht arkadisch finden. Schmutzig in Wohnungen und Trachten; stumpf gegen den Mangel eines ordentlichen Hausstands und eines vernünftigen Religionsunterrichts; träge bey ihrer Geschäftigkeit, und mehr ausgelassen als froh bey allem sinnlichen Genuß, zu dem ein so schöner Himmel einladet. Wenn ich vom frühen Morgen bis am Abend Schaaren von Menschen unter meinem Fenster zu ihrer Arbeit ziehen sah, elend gekleidet, unangenehm gebildet, die Männer der Länge nach auf Mauleseln ausgestreckt, sinnlos fluchend und in Stellung und Geberde thieri-

scher als ihr Thier; wenn ich bey ihren lautrauschenden Vergnügungen bemerkte, wie nahe ihre Lustigkeit — besonders bey Weibern — an Zorn gränzte, und in bacchantische Ausgelassenheit überging, und wie überall der Ausdruck vernachlässigter Vernunft und verkannter Menschenwürde hervorleuchtete, so wandte sich, wie ich damals in einem Gedichte ausgedrückt habe:

Mitleidsvoll mein Blick von See und Flur,
und getrübt durch einen Flor von Thränen,
sah ich dämmernd ihre Reize nur.
Achtend nicht der Myrthe, nicht der Düfte
mir von Blumenfluren zugesannt;
nicht des Hauchs der lauen Mittagslüfte,
der von hier des Winters Macht verbannt;
nicht des großen Schauspiels, wenn im Meere
Seegel glänzen, schwebend auf der Fluth,
und die Sonne mit dem Strahlenheere
flammend auf der blauen Fläche ruht.
Von den Eisumthronten Alpen blinkte
schöner mir ein Bild von Lebensglück,
und zu seinen Felsentempeln winkte
mich der Menschheit Genius zurück.

Wie war es auch in der Schweitz so anders! Nie trennte da mein Gefühl die Menschen von den Naturscenen; nie mußt' ich jene vergessen oder übersehen, um diese ungestört zu genießen. Ich sage nicht gern viel von Städten, weil sie sich in den mehresten Zügen, nach Verhältniß ihrer Größe, im Allgemeinen ziemlich ähnlich sind, und der richtigen Menschenkenntniß nur in so fern Stoff geben, als man die Menschen einzeln in Privat- oder Dienstverhältnissen, im Familienleben kennen lernt. Wie sollte man, im Ganzen genommen, reine Individualität in Städten finden können, wo ihr alles entgegen arbeitet, wo der Einfluß des Beyspiels, des Herkommens und der Mode alles in Formen zwängt, die zwar abzuwechseln scheinen, aber doch alle in einem Geist, das heißt: meistens ohne Geist behandelt werden; wo der Bessere das Beste an sich verbergen muß, wenn er frey wirken, oder auch nur unangetastet vegetiren will. Uebrigens hab' ich in den Schweizerstädten, die ich einige Zeit bewohnte, so viele Freundlichkeit und gute Behandlung, so viele biedere, verständige und schätzbare Menschen gefunden, und bin von dem Fehlerhaften und

Unangenehmen, woran es dort auch nicht fehlte, so wenig gedrückt worden, daß mein Lob natürlicherweise den Tadel überwiegen muß. Von allen Städten, die ich kenne, ist mir keine so lieb als Bern. Ich weiß, daß nach den Begriffen, die Dir Andere davon gegeben haben mögen, diese Vorliebe Dir seltsam scheint. Aber was ich Dir von dort aus schrieb, muß ich auch jetzt, nach einer fast dreyjährigen Entfernung, wiederholen. Die feyerliche, romantisch schöne Lage, wie durch Geisterhände in eine Gegend hingezaubert, die einer umgeschaffnen Wildniß gleicht, und nicht bestimmt zu seyn schien bewohnt zu werden, und doch jetzt so reich, geschmückt und angebaut ist, scheinbar am Fuß der Alpen, und doch durch eine weite, an Gegenständen reiche, Landschaft von ihnen getrennt; der Anblick dieser großen Schauer- und Bewunderung erregenden Schneebergskette, des weiten, grünen, mit unzählig hübschen Landhäusern besetzten Thals und der rauschenden Aar unter meinen Fenstern; alles dieses schloß sich so feste an meine Seele, daß ich stets mit schwermüthig süßen Gefühlen und einer Art von Heimweh, das mich

vielleicht nie verlassen wird, an Bern zurückdenke. Aber auch die Stadt an und für sich hat für mich viel Anziehendes. Die musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, welche von der damaligen Regierung ohne Zwang und Geräusch unterhalten ward, und jetzt, wie man sagt, ganz verschwunden ist; die schönen geraden Straßen mit breiten Bogengängen längst derselben, die den Fußgänger vor aller übler Witterung schützen; die Tüchtigkeit und Würde mit Einfalt verbunden in Gebäuden, Landstraßen, Spatziergängen, öffentlichen Anstalten, Kleidungen, Wohnungen und Lebensweise; die reine gesunde Luft, der hohe Ernst, das etwas melancholisch klösterliche Ansehen, welches die steinernen Arcaden der Stadt geben; alles das stimmte zu meiner Sinnesart, und machte mir den Aufenthalt so heilsam als angenehm. Ich habe wohl oft, und selbst in Bern sagen hören: die Sitten wären dort ungemein verdorben. Davon kann freylich unsereins nicht mit Sicherheit urtheilen; ich bin aber geneigt, diese Anklage für übertrieben zu halten. Wenigstens ist's auffallend, daß diese Verderbniß weit geringer und weniger allgemein in

Bern

Bern ist, als in den mehresten unsrer deutschen Städte von mittler Größe — die großen verstatten gar keine Vergleichung — und da man in solchen nicht eben sehr über Sittenverderbniß klagt, so schließe ich, daß noch viel sittliches Gefühl in Bern übrig war, welches sich von dem Abnehmen der Ehrbarkeit und Zucht, von der allmählig sich einschleichenden Licenz verletzt und erschrocken genug fühlte, um den Abstand gegen die alte Reinheit der Sitten für ärger zu halten als er wirklich war. Ich darf sagen, daß ich nirgends so viel schöne, sittsame, ganz auf einen stillen und wirklich trocknen Hausstand eingeschränkte Frauen als in Bern gesehen habe. Die jungen Leute beyder Geschlechter gingen frey und unbefangen, fast ohne Aufsicht, mit einander um, ohne daß Aergerniß und Familienunheil daraus entstand. Auch war das Gesinde treuer, häuslicher als bey uns, und man sah höchst selten verunglückte Mädchen und vaterlose Kinder; indem der Staat die Ehen möglichst begünstigte. Ein paar ruchbar gewordene Galanterien im höhern Stande hatten in der ganzen Schweitz und in Bern selbst so viel Aufsehen erregt, und der Müssiggang

der großen Anzahl junger Patrizier war so auffallend, daß dieß wohl zu den nachtheiligen und übertriebenen Schlüssen über Berns Unsittlichkeit die nächste Veranlassung gegeben hat.

Ferner klagt man sie eines unerträglichen Hochmuths an, und hieran war wohl etwas, so wie an der zu großen Gleichgültigkeit gegen Gelehrsamkeit, Kunst und Litteratur. Beydes ist sehr erklärbar, und war dort beynah unvermeidlich. Die Erziehung war lange vernachläßigt worden. Bey einer Menschenklasse, die unaufhörlich mit trocknen Amtsgeschäften, mit der täglich wiederkommenden Sorge für Ordnung, Polizey, gerichtliche Verhandlungen u. d. gl. beschäftigt war, konnte nicht Interesse genug aufkommen, für alles was dem Geist eine vielseitige, glänzende, anmuthige Bildung giebt. Die Knaben wuchsen auf unter Gesprächen und Vorstellungen von ihrer Regentenbestimmung, ohne daß man besorgt genug gewesen wäre, ihnen gründliche Begriffe davon zu geben. Sie kannten keine andere Aussicht, keinen andern Lebenszweck: sie erfuhren wohl, daß strenge

Rechtschaffenheit, gesunde Vernunft, Anstand und Klugheit ihnen nothwendig sey; aber doch war ihre Laufbahn zu bestimmt, ihr Emporkommen zu gewiß, um sie zu eifrigem Fleiß und feinerer Ausbildung anzutreiben; vielmehr sahen sie in der Erlangung einer Staatswürde die Erhöhung ihrer Persönlichkeit, und glaubten sich verbunden, diese mit einem Anstand zu behaupten, den sie nicht geschickt genug waren von Steifigkeit zu trennen. Du weißt, daß ich trockne, steife, hochmüthige Amtsgesichter nicht eben liebe; aber ich kann Dir aus vielen gemachten Beobachtungen versichern, daß manches dieser Gesichter, die einem in den Arcaden aufstießen, irgend einem rechtschaffnen Manne zugehörte, der keinen Untergebenen hart zu behandeln, keine ungerechte Handlung zu begehen fähig war, und mit dem sich sehr unterrichtende Gespräche führen ließen.

Und ist denn die freche übermüthige Jacobinermine viel erfreulicher? Wollen wir allmählig dahin gelangen, gegen keine Schwäche mehr, nur gegen Laster nachsichtig zu seyn?

Ueberhaupt führt man hie und da sehr sinnlose Klagen gegen Bern. — Vornehme Reisende ärgerten sich über den steifen bürgerlichen Ton; luxuriöse über die Prachtgesetze — Daß man z. B. in der Stadt nicht fahren, mancherley Modeputz nicht tragen durfte, welches jedoch keinem Fremden untersagt war — über den Mangel am Schauspiel und öffentlichen Assembleen. Den schönen Geistern behagte der Mangel an ästhetischen Unterhaltungen nicht. Andere fanden, es sey nicht Handel und Gewerbe genug da. Ich begreife nicht, wie man mit der Voraussetzung und der Forderung reisen kann, alles zu finden, wie man's zu Hause gewohnt ist, und wozu die Reisen nützen würden, wenn's so wäre. — Warum will man nicht den rechten Gesichtspunkt fassen? So wie der Canton mir das Urbild eines glücklichen Bauerstaates und einer ganz auf natürliche Grundsätze ruhenden Verfassung war, so schien mir auch Bern gerade das, was eine Regiment führende Stadt seyn kann und soll, und nichts weiter. Auch weiß ich nicht, ob es möglich gewesen wäre, Handel und Gewerbe, Luxus und rauschende Vergnügungen

mit der Würde, Festigkeit und Einheit zu verbinden, die der Charakter dieser Regierung und der Gang der Geschäfte erforderten. Es war wohl schon zu viel von der Austerität alter Sitte nachgelassen worden. An geselligen Vergnügungen fehlte es übrigens nicht; im Winter wurden sehr schöne öffentliche Concerte und Bälle gehalten; es waren geschlossene Gesellschaften eingerichtet, wo die Männer sich zum Zeitungslesen, Commerzspiel u. s. w. täglich einfanden und auch Fremde einführen konnten; die große Anzahl von regierenden Familien bildete eine Menge Kreise, die sich nach Gleichheit des Alters, der Verhältnisse, oder nach eigner Wahl absonderten, wo die Empfohlnen und einmal bekannten Fremden mit einer offnen gutmüthigen Gefälligkeit aufgenommen wurden, die unsrer formreichen Höflichkeit wohl nichts nachgiebt. Doch muß ich eingestehen, daß für manche Gattung von Reisenden, die ganz ohne Empfehlungen hinkamen, oder sich zu kurze Zeit aufhielten, um der Eigenthümlichkeiten der Berner und ihrer Lebensweise gewohnt zu werden, der Aufenthalt etwas Abschreckendes haben konnte; und es wundert mich nicht, wenn sie zu

den muntern lebhaften Städten des Pays de Vaud hineilten, wo der gesellschaftliche Ton unendlich leichter, freyer und anziehender war. Uebrigens mußte Bern in dem Fall seyn, in den ernste, consequente, erhabne Menschen sich auch oft befinden; Neid, Unwille und schadenfrohe Tücke zu erregen, sich Fehler andichten zu lassen, und die wirklich vorhandnen bitter gerügt und unverschämt vergrößsert zu sehn. Daß Bern in frühern Zeiten allgemein geehrt, ja noch vom großen Friedrich und vom idealisirenden Rousseau auszeichnend gelobt, und in unsern Tagen so herabgesetzt ward, dient zur Charakteristik unsers Zeitalters.

Doch alles dieses nur im Vorbeygehen. Meinen Hauptbeweis von dem glücklichen Zustande des Schweitzervolks gaben mir die Bauern. Ich habe die Schweitz zu verschiedenen Zeiten viel und aufmerksam bereist; ich sahe die Landleute an den schönen blühenden Ufern des Genfer und Zürcher Sees; in den Gegenden, wo Gewerb und Manufaktur, Acker- und Weinbau sie in übermäßiger Anzahl zusammendrängte, und ihnen einen

Wohlstand gäb, der jeden Reisenden in Erstaunen setzte. Am Zürchersee war er zu einen Ueberfluß ausgeartet, welcher der Ruhe des Staats gefährlich werden mußte und auch ward. In den Jahren 85 und 86 sah' ich diese Seebauern noch ruhig und froh in ihrem äußerst blühenden Gewerb und Hausstand, in ihren viel zu stadtlichen Dörfern, die schönsten, die es wohl in der Welt giebt; um so tiefer schmerzte es mich, zehn Jahr später, die entzückende Gegend, die alle Hoheit und allen Liebreiz der Natur mit allem was die vervollkommende Kultur vermag, vereinigte, durch den Geist der Zwietracht und Empörung entweiht zu sehn. Ich habe damals verschiedne Wochen am See zugebracht, und Gelegenheit gehabt, mich von der Veranlassung des Streits und von den falschen Maaßregeln, die gegenseitig ergriffen wurden, zu unterrichten; aber doch nicht gründlich genug, um Dir eine ganz befriedigende Auskunft darüber zu geben. Ich wünschte, daß ein talentvoller Mann, der die Urkunden selbst gesehen und für keine der Parteyen sich besonders zu interessiren Ursache hätte, die Geschichte dieses Streits, der

einen großen Einfluß auf das Schicksal der Schweitz hatte, ausarbeiten möchte. Die wichtige Frage würde dabey in Erörterung kommen: was es für eine Bewandniß habe mit vorlängst geschloßnen Contracten zwischen den Besitzern eines Landes und denjenigen Leuten, die sich als Anbauer, Fabrikanten u. s. w. anzusetzen suchten? ob solche, von den Vorgängern festgesetzte, Bedingungen von der Nachkommenschaft einseitig aufgekündigt werden können? wann der Zeitpunkt da ist, wo solches geschehen darf? ob nicht die Regierung von Zürich eben so wohl das Recht gehabt hätte, ihre Seecoloniſten aus dem Lande zu schicken, als diese berechtigt waren, ihre Contraktsbedingungen nicht ferner zu erfüllen, und der Regierung, die sich weigerte solches zu gestatten, deshalb den Gehorsam aufzukündigen? ob nicht mit den Grundsätzen, welche die Seebauern geltend machen wollten, alles Eigenthumsrecht erschüttert und umgeworfen werde, also auch das neu angemaaßte Recht jedes Einzelnen in einem sich revolutionirenden Volke? Ferner müßte man wissen: ob Zürich solche Uebereinkünfte wirklich und bündig mit den Seebewohnern geschlos-

sen? ob nicht die Möglichkeit einer Abänderung aus dem Sinn derselben hervorleuchtete? Und wenn das Recht der Regierung als begründet erwiesen war, worauf eigentlich die Bauern das ihrige stützen wollten, ohne das Faustrecht zu Hülfe zu nehmen? (denn die Art und Weise, wie sie ihre Verfassung durch Frankreichs Hülfe umwälzten und der Stadt Zürich die alte rechtmäßige Herrschaft über das Land entrissen, verdient wohl mit keinen andern Namen bezeichnet zu werden.)

So geringfügig, neben der großen Masse politisch gährender Kräfte, der Streit zwischen ein paar Dorfschaften und ihrer Regierung über den Handel mit etwas Baumwollfabrikaten erscheinen mag, so ist er doch ein richtiger Spiegel der Auflösungen, die jedem Staat drohen, und giebt viel Aufschlüsse darüber. Er zeigt, daß es bey einer Staatsverwaltung nicht hinreichend ist, sich streng am Herkommen und an pflichtmäßiger Erfüllung alter Satzungen zu halten; daß es vielmehr großer Weisheit bedarf, um den durch mancherley Umstände modificirten Fort-

schritt der Begriffe und Bedürfnisse eines Volks aufmerksam zu folgen. Das scharfe Auge des Regenten muß den Zeitpunkt unterscheiden, der den Veränderungen günstig ist, die jener Fortschritt nothwendig macht. Er muß unaufgefodert selbst daran arbeiten, wenn sie mit seiner Würde und dem Wohl des Ganzen verträglich sind. Er muß nicht abwarten, daß unzeitiges und unschickliches Begehren sie ihm abtrotze, weil in einem Zeitalter, in welchem der Uebermuth der Menge mehr Gewalt erhielt, als Gesetz und Ordnung, kein Widerstand und kein Nachgeben mehr hilft, sobald das Steuerruder des Staats von frechen Händen angetastet wird. Doch zeigt uns dieser Streit mit einer eben so einleuchtenden Klarheit den eigentlichen Charakter der jetzigen Volksunruhen und den Irrthum derjenigen, die alle Begebenheiten d e r Art dem Mißbrauch der Gewalten und der erschöpften Geduld der Völker zuschreiben. Auch der tollste Freyheitsschwärmer wird nicht behaupten, daß die Zürcher Seebauern gedrückt und unglücklich gewesen wären; daß sie einer Revolution bedurft hätten, und im allermindesten dabey

gewinnen konnten. Vielleicht hat die Vorsehung diesen so äußerst widersinnigen Unfug zugelassen, weil es der auffallendste Beweis war, der in Europa vom tiefwirkenden, berauschenden Gift des französischen Beyspiels gegeben werden konnte; von dem Hange der Menschen sich mehr durch die Nachahmung fremder, bösartiger Dinge, als durch Erfahrnng, Bedürfniß und richtiges Gefühl leiten zu lassen; von der unglaublichen Schnelle, womit gefährliche Leidenschaften bey einem sonst gutartigen Volk sich entzünden, und der Eitelkeitschwindel der Einzelnen sich dem großen Haufen mittheilt, von der Tiefe des Abgrundes, worin das einmal erschütterte Gebäude der Ordnung, der Moralität und des Volksglücks herabstürzen kann.

Wenn der übertriebene Handlungsgeist, sowohl der Zürcher Obern, als der Unterthanen, es verschuldet hat, daß von beyden Seiten gefehlt ward; so ist's ein neuer Beweis, wie weise die Regierung von Bern handelte, daß sie das Emporkommen der Landstädte und des Handels nur mäßig unterstützte, und im Gleichgewicht mit den Produkten und Be-

dürfnissen des Landes erhielt. Und doch war eine so erstaunliche Volksmenge und ein so großer Wohlstand im Canton Bern; aber freylich, ländlicher, bescheidner Wohlstand! So sah ich im Emmethal, in der Gegend zwischen Bern und Thun, im Aargau, alles was man nur von einem glücklichen Zustand und vernünftiger Lebensweise der Bauern wünschen — ich möchte sagen dichten könnte. Häuser mit Stroh gedeckt, aber vortreflich zur Wärme und Bequemlichkeit eingerichtet, geräumig, reinlich und weit anziehender als die hoch aufgeständerten, rothgedeckten Villen der Bauern am Zürchersee. Mallet dû Pan beschreibt so rührend als wahr die Feyer einer Bauernhochzeit, die einen Beweis von dem Reichthum und der behaglichen Lebensweise des Berner Landvolks giebt. Ich habe manches in der Art gesehen, und die Fälle mußten nicht selten seyn, da sie weder Neid noch Verwunderung erregten, und zu keinem Uebermuth der Bauern Anlaß gaben. Auch in entfernten Bergthälern und fast unzugänglichen Felsenklüften hab' ich glückliche Menschen gefunden, die mit mühsamen, doch nicht erschöpfendem Fleiß den Felsboden zwangen, ihrem sie ernährenden Vieh

gesunde und reichliche Nahrung zu geben. Immer erlabte sich mein Herz an diesen schuldlosen, genügsamen Kindern der treuen Mutter, die Freude und Leben ins Unendliche verbreitet, wenn nur das Geschöpf ihrem Winke folgt; so wie mein Auge sich an dem wilderhabnen Schauplatz ergötzte, den ihre Gegenwart, ihre Thätigkeit wunderbar belebte. Ich fand große Dörfer auf steilen Felshöhen, unzählige Hütten bis auf die unzugangbarsten Gipfel hinauf einzeln zerstreut, wohlgebaute Kirchen in Schlüften versteckt, zahlreiche Heerden mit ihren singenden, scherzenden Hütern auf den Alpen klimmend, Hirtenknaben und Ziegen schwebend über Todrohenden Abgründen, schöne Mütter mit herrlich gesunden Kindern auf ihren Armen, ruhend im Schatten der Tannen oder eines herabgestürzten Felsenstücks am Ufer wildschäumender tobender Bergströme; alles wohl gekleidet, wohl genährt, nirgends Noth, Kummer und Sorgen; in jedem Zuge des Gemähldes die erhabne Ruhe der nie versiegenden Lebenskraft neben den Spuren der Zerstörung, neben der Stille des Todes, die auf den Regionen des ewigen Eises schwebt.

Nie vergeß ich dich, Oberhasli, mit der Riesenumzäumung deiner majestätischen Felsen, über deren ungeheuern Häuptern die Schneekronen der Gletscher glänzen; mit deinen von allen Seiten herabstürzenden und rauschenden Wasserfällen — vor allen den mächtig donnernden Reichenbach, den weder Dichter noch Mahler zu schildern im Stande sind, wie er sich weißschäumend und sprudelnd aus einer seiner selbstgewölbten Grotten in die andre wälzt; — mit deinem weit ausgebreitetem Teppich vom sanftesten Grün, den unzählige Hütten besetzen, und die hier ruhig gewordne Aar freundlich durchschlängelt, mit deinen griechischgebildeten, tannenschlanken, guten, zufriedenen Menschen, unter denen einige — z. B. der Landamman und seine Frau, die ich besuchte — mich in Erstaunen setzten, durch die Würde, den Anstand, das Gesittete ihres Betragens bey aller Einfachheit des Bauernstandes, aus welchem dieses glückliche Thal seine ersten und unmittelbaren Obern selbst erwählte. Auch dich vergeß ich nicht, fürchterlich schönes Grindelwald, vergesse nie die Grausen erregende Gestalt deines Schreckhorns und die wundervolle

Wirkung des Mondlichts auf deine chaotischen Formen. Du elysisches Münsterthal, ihr Thäler von Unterwalden, von Schwitz und Glarus, Wohnplätze des Friedens und der Redlichkeit, nein, ich vergesse euch nie, euch und die Schauer des Erstaunens, der Begeisterung und des Entzückens, mit denen ihr mich beseligt habt. O ihr Stunden dort gelebt, im Genuß der edelsten Freundschaft, der besten Freuden, die das Leben gewähren kann; seyd ihr nie wiederkehrend hinabgerollt in die Urne der Unendlichkeit, wie die fortströmenden Gewässer der Berge sich verlieren in den Ocean? Warum steht ihr so fest, ihr fühllosen Felsmassen? warum grünt ihr immer wieder, liebliche Thäler, wenn das, was schöner, erhabner ist, als ihr, wenn Friede und Freundschaft, Tugend und Freude, nur zerstörbare, leicht dahin flatternde Träume der getäuschten Seele sind, wenn sie nirgends ein bleibendes Daseyn haben, als in der unsterblichen Sehnsucht des Menschen? — —

Nicht durchaus in jeder Gegend der Schweitz ist der Anblick des Wohlstands so erfreulich, als in den eben genannten, die meine

Phantasie mit traurender Liebe umschwebt. In einigen Theilen der katholischen Cantone, besonders in den so genannten gemeinen Herrschaften, die der Eidgenossenschaft zugehörten, aber nicht mit in den Bund aufgenommen waren, fand man weniger Fleiß und Vollkommenheit der Cultur. Die Wirkung einer erschlaffenden Kirchenverfassung und der vielen müßig verlebten Heiligentage war sehr sichtbar. Doch auch dieser Zustand war nur des Abstichs wegen und vergleichungsweise schlecht zu nennen, und würde in den mehresten andern Ländern nicht dafür gelten. Denn Noth und Betteley gab es auch dort nicht — bettelnde Kinder etwa ausgenommen, die aber nur aus Muthwillen den Reisenden nachliefen. Unmöglich hätten diese Menschen so gesund, ruhig und vernünftig seyn können, wenn sie Noth gelitten hätten. Und gesund, ruhig und vernünftig fand ich sie durchaus; nirgends roh, grob, ausgelassen — denn ob die Schweitzer gleich den Trunk ein wenig lieben, so toben sie doch nie im Rausch, so wenig als sie überhaupt fluchen. — Immer sah' ich sie, wie sie Mallet dû Pan beschreibt:

schreibt: ernsthaft, gelassen, überlegt in allem was sie thun, in Ganzen genommen wohlthätig und gastfrey, gutmüthig, aber strenggerecht, stolz ohne Anmaßung und sehr empfindlich bey unverdienten Kränkungen. Es mag wohl seyn, daß ihre Redlichkeit nicht mehr so musterhaft und allgemein ist, als da sie in frühern Zeiten zum Sprüchwort galt; aber herrschender Charakterzug ist sie gewiß noch, und Ausnahmen finden sich seltner als in andern Ländern. Von den Wirthshäusern und allem, was an häufig bereisten Landstraßen wohnt, muß man nicht auf die Moralität eines ganzen Volks schließen. Es ist natürlich, daß in einem Lande, wo die Wirthshäuser vortreflich eingerichtet und die Lebensmittel sehr theuer sind, die Leute sich allmählich gewöhnen, von den Reisenden Vortheil zu ziehn, da man durch die Verschwendung der Engländer verleitet ward alle Fremde für sehr reich zu halten, und sie nur ihres Vergnügens wegen auf Reisen glaubte. In den Berggegenden, wo noch wenig Menschen hinkamen, fand man uneigennützige Gastfreyheit; und der gänzliche Mangel an verschloßnen Thüren und andern Sicherheits-

anstalten beweißt, daß der Diebstahl dort ein unbekanntes Laster ist.

Der Körperbau der Schweitzer ist der eines durch alle Generationen hindurch unverdorbnen Geblüts, und zeigt von reichlicher, obwohl einfacher Kost, von mäßiger Arbeit und Gemüthsruhe. — Die Kretins können, bey ihrer verhältnißmäßigen kleinen Anzahl, und bey dem unbezweifelten Einfluß des Wassers und Klima auf ihre noch nicht gehörig ergründeten Gebrechen, nur als Ausnahme und gewiß nicht als Anklage gegen die Staatsverfassung gelten. — Der Verstand der Schweitzerbauern ist so ausgebildet, als es bey der arbeitenden Klasse nur gedenkbar ist, und dieses, als eine Folge der Wohlhabenheit, ist's, was sie, wie ich glaube, von allen andern Bergbewohnern auszeichnet. Selten wird man einen unter ihnen antreffen, der nicht mit der Geschichte seines Vaterlands aufs genauste bekannt wäre. Sie sprechen von ihrer Wirthschaft, ihrem Gewerbe, von ihren öffentlichen und selbst von ausländischen Angelegenheiten klar, zusammenhängend, verständig, und mit jener be-

wundernswürdigen Logik, welche die Erfahrung, das thätige Leben und vorzüglich die Unbekanntschaft mit Geistverwirrenden Meinungen und Modesystemen dem gemeinen Manne giebt, wenn ihn nicht Elend und Mühe zu einem halb thierischen Zustande niederdrückt. Wer ihre Mundart versteht und so glücklich ist, ihnen Vertrauen einzuflößen — welches bey ihrer arglosen offnen Gemüthsart vor dreyzehn Jahren sehr leicht, seit dem Revolutionskriege etwas schwerer war — ist sicher, sehr brauchbare Kenntnisse bey ihnen zu erwerben. Mehrere Reisende werden, wie ich, musikalische Instrumente, Kupferstiche, Bildnisse von Gelehrten, kleine, gutgewählte Büchersammlungen in Bauerhäusern gefunden haben; ja sogar traf man in den Einsamkeiten der Alpen Menschen an, die beym Hüten ihres Viehes in einem Geschichtschreiber lasen.

Was mich aber am stärksten rührte und anzog, war ihr edles Selbstgefühl, ihr Glaube an angeerbte Bürgertugend, ihre Verehrung für das Andenken an die Stifter ihres Bundes, an jede edle That, womit ihre Freyheit

erfochten und erhalten ward, und ihre Liebe zu den rauhen Denkmählern derselben, die nach meinem Gefühl ihren Boden schöner schmückten als die üppigsten Kunstwerke hätten thun können.

Laß mich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß es mir sehr wehe that, wenn ich hörte, wie es hie und da in der Schweiß Ton ward, diese Monumente vaterländischer Tugend herabzusetzen, zu bespötteln, die ehrenvollen Thaten, die sie der Nachwelt zum Beyspiel aufbewahren sollten, in Zweifel zu ziehen. Unter andern ward jene dem Volk so heilige, durch so viele Capellen, Abbildungen und Traditionen beglaubigte Geschichte Tells völlig abgeleugnet, und man war unbesonnen genug, die Einwürfe und Streitigkeiten, welche diese Behauptung veranlaßten, unter das Volk kommen zu lassen.

So zerstört die unselige Sucht durch neue, vorurtheilsfreye Meinungen als Selbstdenker zu glänzen, und jede Grille, die einem durch den Kopf läuft, der Welt zum Besten zu geben, die wohlthätige Arbeit vieler Jahr-

hunderte; so wird der schöne Baum der Volkstugend zum blüth- und blätterlosen Skelet abgestreift; die heiligste Kraft der Menschheit in ihren Wurzeln: Glaube, Liebe und Phantasie, getödtet. So sehr es mich empört, wenn jetzt die Namen Tell, Winkelried u. a. von den französischen Visiren und ihren heuchlerischen Zöglingen entwürdigt werden; so sehr rührte mich damals alles, was diese ehrwürdigen Bilder dem Dunkel der Vergessenheit entriß, und sie dem Volk zur edlen Nachahmung vorhielt. Ich weiß sehr wohl, daß der Nationalstolz, der Eifer, den das Andenken großer Thaten der Vorwelt einflößt, noch nicht hinreicht — wenigstens in neuern Zeiten nicht — eine Nation zur gefürchteten kriegerischen Macht zu organisiren; (und leider hat es die verunglückte Vertheidigung der tapfern Berner bewiesen) — aber es erleichtert gewiß jede Bemühung zu diesem Zweck. Hätten auch die Gebildeten aus den höhern Ständen mehr Enthusiasmus und Gemeingeist in sich erhalten, statt durch moderne Weichlichkeit und Leichtsinn alles erschlaffen zu lassen; wären die Häupter der Nation frey von Neid

und persönlichem Interesse, treu verbunden geblieben, wie leicht wär' es ihnen geworden, dem kriegerischen Geiste des Volks eine geregelte Richtung, eine kunstmäßige Ausbildung zu geben! Ward ihnen nicht durch jene Nationalideen von vaterländischer Tugend und Kraft besser vorgearbeitet, als durch alle kalte Vernunftbegriffe? Was sollte man nicht in allen Ländern darum geben, wenn es möglich wäre das Volk durch solche Vorstellungen zu begeistern und über die Rohheit der sinnlichen Triebe empor zu halten; ihm diese Liebe zu edeln Thaten durch das Beyspiel längst verschwundener Vorgänger, diesen ehrwürdigen Wahn angeerbter Tugend einzuflößen? Aber nur den Bergbewohnern ist diese Energie des Herzens eigen, womit sie das Land, das sie gebahr, den Boden, der sie mühsam ernährt, die Luft die sie athmen, ehren und lieben; die schöne Schwärmerey, die, den Unterschied der Zeiten und Verhältnisse vergessend, sie überredet, sie vermöchten noch zu seyn, was ihre Altväter waren, und mit gleicher ungebeugter Kraft den vaterländischen Boden zu vertheidigen.

Und damit Du mir nicht einwenden mögest, diese schöne Stimmung sey bey den Schweitzern längst verschwunden und habe sich in den neuern Zeiten nicht bewiesen, so will ich mich auf das berufen, was nicht etwa nur Mallet du Pan, sondern alle öffentlichen Berichte, selbst die unermüdeten Lobredner der Franzosen, von dem Betragen und dem todtrotzenden Muth des ganzen Berner Volks gesagt haben; das leider, nicht weise genug geleitet, und von den betäubten und getäuschten Eidgenossen nicht mit Treue unterstützt, seinen Zweck verfehlte, und in wüthende Verzweiflung überging. Ich will dich an den Widerstand der Waldstädte erinnern und hier nur anführen, was ein unverdächtiger Beobachter mir in den letzten höchst unglücklichen Tagen der entscheidenden Krise aus Bern schrieb:

„Vielleicht wird die Vorsehung nicht zu„geben, daß ein Volk, bey welchem Morali„tät und Religion, Zucht und Biedersinn „noch zu Hause sind, in den Abgrund der „Hungersnoth, der Anarchie, der Sittenlo„sigkeit falle; Schade für dieses Volk! o

„wenn seine Verläumder jetzt unsre Brüder
„vom Lande der Hauptstadt zueilen sähen,
„um diese zu vertheidigen; sähen wie sie hier
„herum gehen, gewaffnet, standhaft, muthig,
„begierig nach dem Kampf gegen Feind und
„Verräther; den Frieden eines reinen Her-
„zens, die Ruhe, die Gelassenheit in ihren
„Zügen ausgedrückt, und in jeder Geberde
„Kraft, Zucht und brüderliche Freund-
„lichkeit.“ — —

Du fühlst, meine Freundin, daß der Aufenthalt in einem solchen Lande, unter solchen Menschen, der vereinigte Eindruck der erhabensten Natur im Aeußern und der sanftesten und einfachsten im Lebenskreise der Menschen, seine Wirkung nicht verfehlen konnte auf ein Herz, das von der Welt mehr wund gerieben, als abgeglättet ward, das eine Zuflucht suchte gegen die flimmernden und quälenden Phantome der gesellschaftlichen Verkünstelung. Es ist kein Verdienst sich in der Abgezogenheit eines glücklichen Naturlebens zu einem Wesen zu bilden, das die bunten Wickelbänder der Mode und Convenienz abstreift, das die Sprache der Natur verstehen

lernt, das in sich und in andern nur die Menschenwürde ehrt.

Laß uns gerecht seyn und nicht verlangen, daß vom Wirbel der Verhältnisse und der fremden Willkühr fortgerissen, gezwungen durch die mannigfaltig krummen, engen und schlüpfrigen Wege der Weltklugheit sich zu winden, in den Werkstätten gährender Leidenschaft unreine Dünste zu athmen, und oft einen Tauschhandel seiner Tugenden gegen das was man Glück nennt zu treiben, der Mensch — im moralischen Sinn — die aufrechte Stellung, den edeln sichern Gang, den festen, auf dem ewig heitern Sonnenangesicht der Vorsehung ruhenden Blick, das milde Klopfen des Herzens, und alle die sanften kindlichen Züge der Unschuld und Liebe bewahren könne, die auf der geraden offnen Bahn eines stillen zurückgezogenen Lebens leicht zu erhalten sind. Ja wir wollen jeder Tugend, die wir auf Thronen oder Polstersitzen, in Gerichts-Versammlungen, am Acten- oder Zahltisch des Kaufmanns finden, oder wo es auch im großen bunten Gewimmel sey, ein doppeltes Ver

dienst zuerkennen; und auch das wollen wir gestehen, daß eben der Sinn für die höchsten und reinsten Freuden der Menschheit, durch Philosophie beleuchtet, durch Poesie erhöht, vieles der Cultur verdankt. Aber auch die Welt sollte billig seyn und es dulden, wenn ihr zuweilen eine fremde unbiegsame Gestalt begegnet, die, wie der Alpenhimmel, ihr kalt, leer und einförmig dünkt, weil dieses Wesen nur eine unwandelbare, reine, hohe Farbe hat, keine Blitze und Lichtmeteore um sich wirft, und nur das erwärmt, was ihm gleicht. Und dann sollte man doch auch dieser oder jener Stimme Gehör geben, die zu der Ordnung des Tages in Sachen der Humanität, zu dem Punkt zurück ruft, von dem wir alle ausgehen und auf den wir doch eigentlich wieder zurück gehen wollen oder müssen, so sehr wir uns auch verirren: zur Bestimmung des Menschen, die in ihren Grundzügen immer einfach bleibt, wie bunt und kraus und widersinnig sein eigner Geist ihre Formen und Erscheinungen bilden mag.

Wie vieles erkennt man als leere Form, als unnütze Verbrämung; ja wie viel meh-

reres noch als verderbliches Unkraut in dem Garten der Menschheit, wenn man das reine, einfach glückliche Leben jener Bergbewohner kennt! Da beruhigt sich der stolze strebende Geist, der sich von den mehresten Lagen und Verhältnissen der Gesellschaft mit Unwillen abgewendet und so oft an der Möglichkeit alles Erdenglücks gezweifelt hatte. Hier verläßt er seine Idealenwelt für die wirkliche, indem er findet, daß es auch in dieser Freuden giebt; Freuden, die, dem Feldblümchen gleich, nur auf dem einfachsten Wege leicht gefunden, aber noch leichter übersehen und zertreten werden; die auf dem ausgesognen Boden der großen Welt und zwischen ihren erkünstelten Verhältnissen nicht gedeihn. Da bestärkte sich mein Haß gegen alles, was diese Freuden stört; gegen jeden willkührlichen Druck, gegen die Uebermacht des Ungerechten; gegen die Fesseln, die Aberglauben und Wahn für freye Menschenseelen schmieden. Aber auch gegen jeden Misbrauch des Götterfunkens Vernunft, gegen die unzähligen Ausschweifungen, womit sie, von der einfachen Bahn menschlicher Wahrheit abweichend, uns in Wüsten und

Labyrinthe zu blutigen Abgründen und Greuelscenen führt; gegen ihre Aftertochter: falsche Aufklärung, die jeder niedern Leidenschaft zum Werkzeug und zur Hülle dient, alle Gefühle tödtet, alle Banden löst, und vor der keine Regierung, selbst nicht die göttliche, sicher ist; gegen die Frechheit der Neulinge, die auf einige theoretische Kenntniß, oder auch nur auf die Wahnbilder ihrer Eitelkeit, die Ueberzeugung gründen, sie vermöchten die Zügel zu halten, die sie im Chaos der Zerstörung an sich zu reißen streben, um die Völker auf einem neu erfundnen Wege zur Vollkommenheit zu führen.

Dem Schweitzer-Landmann — das heißt: dem Anblick seiner durch klare und weise Gesetze gezügelten Triebe; seines durch freye ungehinderte Thätigkeit erworbenen Wohlstands, durch Ordnung gesicherten Ruhe, und durch Ruhe gesicherten Tugend verdank' ichs, daß ich gelernt habe, was man vernünftigerweise bey dem Worte: Freyheit, denken kann; und daß alle die laut durch einander schreyenden Stimmen, welche diesen einzig verständlichen Begriff verun-

stalten, mich nie gelockt, betäubt, noch irre geführt haben. Die Geschichtsbücher in der Hand, stand ich vor den Denkmählern alter einfacher Tugend; da schwang sich mein Geist über die blutigen Gaukelspiele unsrer unglücklichen Zeit, und vom tiefen Gefühl durchdrungen, habe ich in Tells Capelle am Vierwaldstadtersee ausgerufen:

O Freyheit, großer Name!
hier darf ich noch dich nennen,
hier darf die Wange brennen
in ächter Freudenglut!
Dich kannten arme Hirten,
und Klüglinge verirrten
sich fern von dir und schänden
dich mit des Lasters Wuth.

Es steht der Freyheit Tempel,
von Golde nicht umglänzet,
von Blumen nicht bekränzet,
auf sanften Rasenhöh'n;
ich seh' ihn dämmernd stehen,
wo Schreckensstürme wehen,
wie seines Landes Tugend
in rauher Einfalt schön.

Es ward der Freyheit Tempel
im wilden Uebermuthe
mit frech vergoßnem Blute
der Unschuld nicht befleckt.
Es ward kein Siegeszeichen
auf Millionen Leichen,
auf alles Glückes Trümmer
hier frevelnd aufgesteckt.

Aber jetzt? jetzt? mit welchen Empfindungen würd' ich diese heilge Stätte und die feyerlichen Gegenden betreten, wo die Söhne jener Vaterlandsbefreyer, noch dieses Namens und der sie umschwebenden edeln Geister werth, die unverdiente Schmach der schändlichsten Knechtschaft von ihren Felsenklippen zurück stoßen wollten, und wo ihr Blut — o Rächer der Unschuld? — ihr Blut das Ufer färbte, und den so viele Jahrhunderte hindurch freyen Boden überfloß! wie könnt' ich den Anblick der wenigen zurückgebliebnen Unglücklichen ertragen, die nie ein anderes Volk beleidigten, die, gleich den Patriarchen der Vorwelt, in Unschuld und Wohlstand von ihrem Fleiße lebten und mit der ganzen

Natur zufrieden waren, wenn ihr Vieh seine Nahrung fand! wie könnt' ich den Gedanken ertragen, daß ihnen ihr kostbarstes Heiligthum geraubt ward: die Zufriedenheit mit ihrer Lage, der Glaube an ihre von der Vorsehung beschützte Freyheit; und daß sie das geliebte Andenken an die Stifter ihres Bundes, die sie wie Schutzgeister verehrten, nun vertilgen müssen, wenn sie nicht vergehen wollen vor Wuth und Schmerz. O wer den Menschen um sein selbst und um der Tugend willen liebt, nicht des bunten Flitterprunks willen, mit dem ihn die Scheinkünste der ausgearteten Geselligkeit behängen; wer bessere Freuden kennt als die, welche der unruhige Taumel der Ehrsucht und Eitelkeit giebt, fühlt tief eine solche Noth.

Wirst Du mich eines innern Widerspruchs beschuldigen, wenn ich von der ersten Schweizerrevolution, die doch auch eine Empörung war, begeistert, an allem, was sich darauf bezog, so enthusiastisch Antheil nahm; und dagegen mit so schneidendem Unwillen die jetzige Revolution betrachte? Wirst Du mir zu beweisen suchen, daß sie für die Nation

im Ganzen vortheilhaft seyn kann, indem sie ihnen unter einander gleiche Rechte giebt; die Führung der öffentlichen Gewalt, und allen Einfluß der Staatsbedienungen, nicht mehr auf einige Familien einschränkt, sondern für Talent und Tugend eine freye Laufbahn öffnet? Wirst Du sagen, daß, indem die bis jetzt getheilten Kräfte sich künftig zu einem Willen vereinigen, könnten sie eine höhere Stufe der Macht ersteigen, und ein bedeutsames Glied am europäischen Staatskörper werden; statt daß sie bisher ein durch ungleiches Interesse getrenntes, einflußleeres Weber- und Hirtenvolk gewesen sind u. s. w — Nein, das wirst Du nicht sagen, meine Freundin! so unbekannt Du auch mit dem eigentlichen Charakter des Nationalgeistes bist, den ich so sehr an den Schweitzern liebte, und den man nur bey ihnen verstehen lernte, so sagt' es Dir Dein Herz, was es heiße, sich selbst, die Hausgötter seines Glaubens, seiner Liebe, seiner uralten Verehrung plötzlich durch Gewalt zu verlieren. Ein Hirtenvolk! Hat das Wort nicht Reiz für Deine Einbildungskraft? verbindest Du nicht damit die lieblichsten Ideenspiele, und allen Zauber jugendlicher Träume?

Wel-

Welcher gute Mensch könnte wünschen ein Hirtenvolk, und nun vollends ein so gebildetes, wohlhabendes, glückliches, als die Schweitzer waren, auf französische Art furchtbar gemacht, mit in den Wirbel kämpfender, puissancirender Staaten verwickelt zu sehen? Denn in diesem Sinn, wenn die Schweitz aus ihrer friedlichen, selbstständigen Lage herauszutreten gezwungen wird, und als gefesselter Trabant von Frankreich die wüthenden Geberden, die dieser Körper macht, begleiten muß, mag das Wort puissanciren eine Bedeutung haben; aber warlich nicht, wenn man es braucht, um die Berner Regierung lächerlich zu machen, daß sie sich unterstand, ihre alten, unvertilgbaren, in jedem Betracht heiligen Rechte vertheidigen zu wollen. — Du fühlst, wie wenig jenes durch den einstimmigen Willen eines bedrückten Volks beschlossene Abwerfen einer unrechtmäßigen, frevelhaft gemißbrauchten Herrschaft, mit den jetzigen gewaltsamen Veränderungen zu vergleichen steht, die nur auf Mährchen von Tyranney, Priesterherrschaft und Oligarchie gegründet sind. Mährchen, von Räubern ersonnen, von Niemand erwiesen, und ohne allen Einfluß auf

die Ueberzeugung des Volks; nur von einigen niederträchtigen, oder schwindelnden, oder furchtsamen Mitbürgern nachgeschwatzt. Du fühlst den Unterschied zwischen dem, was man durch sich selbst, durch eigne Ueberzeugung und Kraft ist, und dem, was man durch die Uebermacht eines Fremden, durch Kugeln und Bayonetstöße werden soll. Und wenn man vollends das Gemälde von dem, was die Schweitz in den Tigerklauen, die sie ergriffen, geworden ist, und noch werden wird, ausmalen wollte; wenn man Farben hätte für das Elend, die Ausplünderung, die Ungerechtigkeiten, die Zerstörung der innern Kräfte und Erwerbquellen, die chaotische Unordnung in allen Theilen der Staatsverwaltung, die unter solchen Umständen unmöglich eine zusammenhängende und vernünftige Gestalt erhalten kann — und vollends für das moralische Verderben, das fressende Gift des bösen Beyspiels, des gegenseitig wirkenden Hasses und Mißtrauens, und aller verderblichen Leidenschaften, die in der allgemeinen Gährung ausgebrütet werden, und bald in Laster übergehen — — — Wenn ein menschliches Auge scharf genug wäre, die-

sen Abgrund ganz zu durchschauen; wenn ein menschliches Herz stark genug wäre, diesen Anblick zu ertragen: so, dünkt mich, müsse das Maas aller Geduld, aller ausdauernden Kraft dadurch überschritten werden, einen solchen Zustand noch dazu gelobt, und das arme Volk mit schön klingenden holen Phrasen eingeschläfert zu sehen. Es war vielleicht in einigen Rücksichten zu verzeihen, wenn in den frühesten Zeiten der französischen Revolution solche Trugbilder künstlich genug in ein Gewand gehüllt wurden, das der Einbildungskraft schmeichelte, die Gemüther anlockte und täuschte. Aber wo ist jene Zeit? Abgründe der Zerstörung, Berge von Leichen, unermeßliche Ruinen liegen zwischen ihr und der Gegenwart. Alle Jahrbücher der Geschichte zusammengenommen geben nicht solche Belehrung, solche Erfahrungen von Unsinn und Bosheit, als der kurze Zeitraum! Und doch tönen noch solche Phrasen? doch werden die abgenutzten Kunstgriffe noch zum Hohn des menschlichen Verstands gebraucht! Noch giebt es Menschen, — und nicht nur Jacobiner — die zuhören und nachsprechen! Ist es der zaghaften Schwäche, der unedlen Furcht,

dem Egoismus, der nur für sich zittert und sorgt, nicht genug, muthlos zu schweigen? muß man die Entnervung, die Sklaverey so weit treiben, daß man sogar Verstand und Talente braucht, um dem Götzen zu opfern, um abstrakte Grundsätze zu ersinnen, denen man mühsam genug die Lage der Dinge anzupassen sucht? So wird viel von der Vortrefflichkeit der repräsentativen Verfassung gesprochen, als von einem Seegen, einer Wohlthat, die unser hoch beglücktes Zeitalter seiner bewundernswürdigen Aufklärung zu verdanken hat. Schöne Wohlthat! — Ist diese Aufklärung deshalb so hoch gestiegen, um uns durch Worte zu täuschen? um Ruhe, Wohlstand und Ordnung, und zuletzt alle Civilisation, gegen eine Form, einen bloßen Begriff auszutauschen? Kann irgend eine Form an sich selbst ein Segen seyn? Giebt es denn nicht leere, gemißbrauchte Formen? sind sie jemals etwas anders, als was der Geist aus ihnen macht? Könnte man, ohne schaamroth zu werden, die Art der Wahlen in Frankreich, und den Geist, der die ausführende Macht dort begleitet, Stellvertretung des Volks nennen? Nein, so gesunken die große Nation

in ihren Einsichten, ihrem Ehrgefühl und ihrer Moralität immer seyn mag, dennoch sagt mir mein Glaube an das Ganze der Menschheit: so würde sie sich nicht repräsentiren lassen, wenn sie's zu ändern vermöchte. Und die vielen tausende von Bernern, die willig ihr Leben zum Opfer für ihre Verfassung bringen wollten und brachten; die bestohlnen, zu Grunde gerichteten Familien der alten Stifter, Wohlthäter, Vertheidiger und Regenten eines, Jahrhunderte hindurch glücklichen Staats; die Wittwen und Wayfen der ermordeten Einwohner der demokratischen Cantone — werden auch die repräsentirt? Durch wen? Durch Kreaturen der Sieger, durch Zöglinge ihrer Weisheit, durch Oberhäupter, die der Sieger nach Willkühr an- und absetzt, und die nur die Gewalt der Waffen erhält; durch Menschen größtentheils ohne Unterricht, Ruhm, Erfahrung noch Talent, einzig durch jacobinische Künste emporgetrieben, die, wenn sie auch jetzt den Willen hätten, ihr armes Vaterland gut zu regieren, durchaus nicht wissen könnten, wie sie es anfangen sollten, und wo sie anfangen sollten, da den mehresten von ihnen alle Geschäfte und die unend-

lich verschiedenen Gesetze, Bedürfnisse, Uebereinkünfte u. s. w. ihres Vaterlands fremd sind. — Ferner — denn wie sollten in einer so großen Versammlung von Schwätzern nicht auch Lügner seyn? — vielleicht durch eine kleine Zahl guter rechtschaffner Bürger, die noch nicht alle Hoffnung verloren, oder doch wenigstens aus Sorge und Pflichtgefühl, und weil es die Zahl der Bösen verminderte, sich in den Strudel warfen, um soviel als möglich seiner verheerenden Gewalt Grenzen zu setzen. — Wenn wir denn immer Staatsverwaltungen und Regierungsformen theoretisiren wollen, so dünkt mich, finden wir das Ideal einer wahren Stellvertretung nur da, wo sie im Charakter des Volks gegründet ist; das heißt, wo jeder Bürger so viel Kenntniß seiner Rechte und der Gesetze des Landes, so viel Verstand, Muth, Kraft und Mäßigung hat, daß er als obrigkeitliche Person nichts wollen und befehlen kann, als was gut und gerecht ist; als Unterthan nichts dulden und ausführen kann, als was gut und gerecht ist. Der Zustand des Cantons Bern näherte sich diesem Ideal. Ueberhaupt muß man nicht aus den Augen setzen, daß alles,

was Mallet du Pan von dem schönen Charakter der Ruhe, des Vertrauens, der Eintracht zwischen Regenten und Volk, so wie auch von der vortreflichen Staatswirthschaft, Polizey u. s. w. sagt, und was ich durch einige selbst gemachte Beobachtungen zu bestätigen suche, am vollständigsten von Bern gilt, und nicht nach den Störungen und Verstimmungen beurtheilt werden muß, die Frankreichs fieberhafte Nachbarschaft natürlicherweise verursachte, sondern nach dem Gang und Charakter, der sich so viele Jahrhunderte hindurch gleich blieb. Ja warlich man durfte dieses Volk, seine Wohnungen, sein Gewerbe, seine Volksfeste und sein ganzes Betragen nur sehen, um seine Regenten zu lieben, um sein Ohr auf ewig den Verläumdungen zu verschließen, die theils der bösartige Geist der Neuerung und des Neides, theils die heimlichen Beförderer eines tief liegenden Plans ausbreiteten. Nein warlich, solche Menschen mit dem Ausdruck von Kraft, Unerschrockenheit, Behaglichkeit und Geradsinn sind nicht unterdrückt, lassen sich nicht mißhandeln und repräsentiren sich selbst.

Warum erfinden die überweisen Schöpfer neuer Staatsverfassungen doch nicht zur Abwechselung auch eine, wo man das als Phänomen bewundern könne, wovon die Schweitz ein fünf Jahrhundert altes Beyspiel gab? Ach eben so viel Jahrhunderte können verfließen; der unruhige Geist des Menschen kann schaffen und zerstören; seine losgezügelten Leidenschaften können alle Elemente des bürgerlichen Vereins chaotisch durch einander werfen, aber einen solchen Staat wieder hervorzubringen nicht fähig seyn. Ein Staat, wo die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur neben ihrer Ausbildung; die Einfalt der Sitten neben den Erfindungen der Kunst anzutreffen waren; die Kraft des Einzelnen nicht durch Uebermacht bezwungen — denn wie ist die gedenkbar in einer Staatsverwaltung, der kein besoldetes Heer zu Gebote stand? — sondern durch Weisheit geleitet und durch strenge Ordnung geregelt zum vollen, aber unschädlichen Gebrauch; ein Staat ohne Auflagen, ohne Bestechungen, ohne Schulden, ohne Bettler, ohne Mangel an irgend einer öffentlichen Anstalt, so kostbar sie auch seyn möchte; ein

Staat — (und ich bitte dich hiebey die Angaben des Mallet dû Pan von der Einnahme der vorigen Magistratspersonen nachzulesen, und sie mit den öffentlich bekannt gewordnen Besoldungen zu vergleichen, die sich die jetzigen Gesetzgeber selbst zuerkannt haben. Du wirst erstaunen, wenn du findest, daß junge Schreiber bey den Gerichtshöfen beynah so viel haben, als sonst der Schultheis von Bern; jedes Mitglied des Raths nahe an dreytausend Gulden, und daß die gewiß nicht übertriebene Berechnung des Ganzen an 5 Millionen Schweitzer-Pfund steigt.) — Ein Staat, dessen Diener, größtentheils unbesoldet, nur nach vielen der Staatsverwaltung unentgeldlich gewidmeten Jahren so viel von den öffentlichen Einkünften genossen, als nothwendig war die zur Regierung bestimmten Familien in einem gemäßigten Glücksstand zu erhalten, da sie kein Gewerbe treiben durften, und gegen den Mangel, der zu Erniedrigung und Bestechlichkeit führt, gesichert werden sollten. Muß man dann nicht anerkennen, daß dieser Staat sich der Vollkommenheit so sehr näherte, als es wahrscheinlich je einer that? Ich sage: näherte,

weil ich die Anklagen sehr wohl kenne, die etwa mit Recht gemacht werden könnten; (und vielleicht zeigte mir mein scharfes Gefühl noch einige auf die innre Moralität des Volks tiefwirkende Vernachlässigung, die man eben nicht öffentlich gerügt hat:) Aber Franzosen waren es, ein Französisches Directorium war es — muß ich mit Mallet sagen — wodurch dieser Staat angeklagt ward? und Deutsche sind es, die sich schon so weit veredelt und vorgeschritten glauben, daß sie tadeln dürfen, was sie mit allen ihren Theorien wohl nicht nachzuahmen im Stande wären? Ohne der tiefen Verderbniß der Zeiten, ohne den unaufhaltbaren Strom der Unruhe, Habsucht und Eitelkeit, der alle Fortschritte des stillen bescheidnen Verdienstes hemmen mußte, hätte Bern sich gewiß so sehr von Fehlern gereinigt, als das immer in einander greifende Spiel der Leidenschaften und Bedürfnisse, und das allgemeine Loos der Menschheit: Unerreichbarkeit des Vollkommnen; erlaubt. Sie war nicht das Werk der klügelnden Vernunft, diese bewundernswürdige Staatsverfassung, nicht das Werk der schlauen Politik und

theoretischen Weisheit, sondern der Natur selbst und ihrer folgsamen Kinder, der Zeit, der Umstände und eines von Vater auf Sohn fortgepflanzt treuen, festen und vaterländischen Sinnes.

„In stiller Freyheit mit Würde zu leben, oder für sie zu sterben — sagt der vortreffliche Geschichtschreiber der Schweitz — mehr und anders wollten sie nicht die Stifter des Bundes und ihre Nachfolger. Dieser Grundsatz war ihre ganze Politik, seine Unschuld ihr Schirm, seine Gerechtigkeit ihr Stolz; seine Nothwendigkeit grub ihn in die Gemüther. Und so wurden eine große Anzahl sich einander fast fremder, in Religion, Sprache, Sitten und Statuten sich ganz unähnlicher Gemeinen und Herrschaften zusammen gehalten durch ein vor Jahrhunderten ausgesprochenes Wort. So entstand ein Volk, das seine Feinde nur entfernte, nicht verfolgte; gering von Macht, auf daß es sich nicht überhebe; frey und stiller Freyheit Muster, verfolgter Unschuld Freystätte; zu brav um verachtet, nicht groß und reich genug, um beneidet zu werden; das ohne Aufsehen alles

durfte, weil es keinen Fuß breit fremden Landes begehrte; eine bewafnete Nation, der Obrigkeit ungezwungen gehorsam, und je vaterländischer desto gerechter, desto besser — Das that nicht unser Gebirg. Siehe den Montblanc; er ist höher und Savoyen gehorcht. Viele Nationen waren einst eben so frey und mächtiger als wir; was gelten ihre Landstände? Die vergeßnen Freyheiten modern ohne Ehre in den Archiven. — — Durch unsre Bündnisse, durch unsre Tugend sind wir seit fünfhundert Jahren eine Nation. Den Unterschied haben Umstände gemacht. Wären unsre Väter gemeine Seelen gewesen, sie hätten die Umstände unbenutzt gelassen.“ — — —

Schon seit meiner frühen Jugend hat, beym Forschen in den Annalen der Völker und Länder, eine Vorstellungsart sich mir aufgedrungen, die mir immer einleuchtender ward, und die wohl die Ursache ist, warum ich alle die neuen Theorien und endlosen Raisonnements über Fehler und Verbesserung, Umschaffung und Umwälzung von Regierungsformen nicht anders als mit einer

Abneigung oder einem hartnäckigen Unglauben höre oder lese. Ich kann mir es nehmlich nicht ausreden, daß zu einer guten Regierung, ihre Form mag seyn welche sie wolle, ein Haupterforderniß durchaus unentbehrlich sey, und das ist: die Tugend des Volks. Sein herrschender Charakter, seine Sitten und Kräfte, Tugenden und Laster sind der Maasstab, wonach es von seinen Oberhäuptern behandelt werden kann und darf; außer in dem Fall einer fremden Usurpation hat es sie, diese Oberhäupter, von jeher selbst gebohren und erzogen, es kann also nur sich ähnliche Menschen in ihnen zu finden verlangen; denn selbst die alten Regierer des Olymps, die Götter der Vorwelt, konnten ja nicht mit höhern und reinern Tugenden begabt werden, als das Ideal war, welches ihre Verehrer aus ihrer eigenen Nation zusammensetzten. Aus dem Schooße einer erschlafften, üppigen, der Gewinnsucht und andern Lastern ergebnen Nation werden schwache, lasterhafte, verkäufliche, unzuverlässige Repräsentanten hervortreten; Regenten, die sich selbst nicht achten, weil sie die Menschheit nicht achten können, und das um so gewis-

ser, als es unmöglich ist, daß der wahrhaft Tugendhafte dem verdorbenen Haufen gefalle, oder sich in seiner Gunst erhalte, wenn auch Zufall oder ein glänzendes Verdienst ihm solche augenblicklich gewährte; die Bessern sich auch nicht hervordrängen, sondern gerade die Schlechtesten kein Mittel scheuen, um die Gewalt an sich zu ziehen. — Eben so gewiß werden die Beherrscher eines kühnen, festen, verständigen Volks weise und gerecht seyn. In Erb-Monarchien kann freylich wohl ein Bösewicht, oder ein Halbgott, ein Nero oder Mark Aurel, die Reihe der Guten oder Schlechten unterbrechen, aber nur als Ausnahme, als Abartung. Ein durch eine Reihe seiner Beherrscher gemißhandeltes, ausgesognes, allmählig um seine Rechte gebrachtes Volk, ist gewiß im hohen Grade verächtlich; nicht darum, weil es sich nicht gegen sie empört, (denn diese Handlung würde ihm seine Kraft, seine Tugend, also auch seine Freyheit nicht wiedergeben;) sondern darum, weil es schon längst gesunken, verdorben seyn mußte, damit jene Mißhandlung möglich ward.

Ich habe eine Autorität anzuführen, welche selbst die wärmsten Revolutionsanhänger nicht verwerfen mögen; einen Mann, den sie zu ihrem Apostel machen, weil sie ihn, der sich selbst freylich nicht immer verstand, nicht verstehen; weil sie nicht einsehen, daß er, der die Tugend leidenschaftlich liebte, sie aber nicht in ihrer wirklich vorhandnen, der menschlichen Natur angemeßnen Unvollkommenheit, sondern in ihrer unerreichbaren Idealität betrachtete, nach Zügen haschte, um ihr Bild, das ihm dunkel vorschwebte, zu vollenden; daß er nicht sowohl Systeme von Ordnung und Vollkommenheit der Verfassungen aufstellen, als Materialien dazu sammeln und Veranlassungen zum vorurtheilsfreyen Nachdenken geben wollte. Dieß drücken seine eignen Worte aus; denn er sagt nicht; „ich will lehren“ sondern: „ich will suchen *) ob in der bürgerlichen Verfassung irgend ein Grundsatz von rechtmäßiger und sicherer Staatsverwaltung Statt haben kann, indem man die Menschen nimmt

*) Anfangsworte des Contract social.

wie sie sind, und die Gesetze wie sie seyn können.“ Wenn sein hoher Geist noch das zerrüttete Land umschwebt, dessen unheilbare Krankheiten er so wohl kannte, wie muß er sich wundern, wenn er seine Schriften zum Evangelium des Tages gemacht, sich pantheonisirt und gefeyert sieht; Er, der schon so lange vor dem Ausbruch der Staatsumwälzung, wie von einem prophetischen Geiste getrieben, die merkwürdigste Warnung und Weissagung in folgenden Worten niederschrieb: „Ich fühle die große Schwierigkeit ein Volk zu befreyen. Was ich fürchte, ist nicht allein der falsche Eigennutz, die Eigenliebe, die Vorurtheile der Obern; dieß Hinderniß überstanden, würd' ich die Schlechtigkeit, die Laster der Niedern noch stärker scheuen. Die Freyheit ist eine saftvolle, aber schwer zu verdauende Nahrung; es gehören sehr gesunde Mägen dazu. Ich lache der gesunknen Völker, die sich durch Verschworne aufwiegeln lassen, und dann von Freyheit schwatzen, ohne einen Begriff von ihr zu haben, und, alle Laster der Sklaven im Herzen, sich einbilden, um frey zu werden, brauche man nur Aufrührer zu seyn. Heilige,

stolze

stolze Freyheit! kennten die Armen dich, wüßten sie, zu welchem Preise man dich erwirbt und erhält; wie unendlich viel strenger deine Gesetze sind, als das Joch der Tyrannen schwer ist: so würden ihre schlaffen Seelen, von Leidenschaften beherrscht, die sie ersticken müßten, dich mehr scheuen als die Dienstbarkeit, und erschrocken vor dir fliehen als vor einer zermalmenden Last.“

Wie fürchterlich wahr! — Denn was gab den entscheidenden Stoß, dessen erschütternde Wirkung die ganze gesittete Welt aus dem Schwerpunkt hebt? Für einen Augenblick war es vielleicht das Bedürfniß eines erleichterten Zustandes und ein reiner Antrieb zum Guten. Wenn aber auch anfangs einige Tugend mitwirkte, wie schnell ward sie überwältigt, zerstreut, vernichtet, durch den gewaltigen Koloß, dessen Fesseln zersprengt wurden, indem man nur die leichtern, weit unschädlichern Bande der Herrschergewalt lösen wollte. Dieser Koloß ist aus den Lastern der Menschheit zusammengesetzt; und was hat sich im allgemeinen Umsturz, außer ihm, vergrößert und erhalten? was hat Kraft

und Consistenz gewonnen, was hat sich verbreitet außer ihm? Worinnen liegt die magische Kraft des Ungeheuers, das Europa zerfleischt? — O daß es nur diplomatische Grillen, Stolz oder Launen der Fürsten wären, die uns die Ruhe rauben! wie viel schneller und zu geringerm Preise würde sie wieder hergestellt. Aber in den aufgeregten und durch scheinbare Befriedigung immer mehr erhitzten Leidenschaften aller Bösen, in der Betäubung und Muthlosigkeit der Bessern, in dem allgemeinen Mangel an gutem Willen und Energie, liegt die Magie des Unholds, der schon mit seinem Blicke zu tödten, mit seiner Zunge zu vergiften scheint. So rasch sind die Fortschritte des Lasters, so beförderlich ist ihnen die Mitwirkung der Schwäche gewesen, daß es des luftigen Phantoms seiner falschen Freyheit schon nicht mehr bedarf. Es benutzt sie nur noch wie ein abgeblichnes Götzenbild, das etwa, statt einer Fahne, einem Räuberheere vorgetragen würde. Es darf sie nur schwenken und ausrufen: wer haßt seine rechtmäßige Obrigkeit? wer die Reichen und Angesehnen des Landes? wer hat alles zu gewinnen und

nichts zu verlieren, wenn das Raubsignal gegeben wird? wen trieben Schande oder Verbrechen aus seinem Vaterlande? wen zernagt das Gift des Neides und der Ehrsucht? wer hat unedle Neigungen, die er nur dann ganz befriedigen kann, wenn die bürgerliche Ordnung in Trümmern sinkt? der komme in unsre Arme, wir wollen seine Rächer seyn. —

Die Bluttriefende Fahne weht! ihr folgt die Schaar über Leichen und Gräber, über die Ruinen von allem, was jemals dem Menschengeschlechte heilig war.

O Rousseau! das hast du geahndet; aber du selbst warst nicht stark und rein genug, um deine Zeitgenossen gegen das hereinbrechende Verderben zu waffnen. Wer könnte das auch? Nur die vereinten Bemühungen aller Guten, aller Weisen hätten es vermocht — vermöchten vielleicht noch zu helfen. Aber welcher Wunsch würde nicht eher erfüllt als dieser? welches Ideal nicht leichter in Wirklichkeit gesetzt?

Wirst Du mich noch fragen, liebe Freundin, warum ich der Schweitz und allen Freuden, die sie mir gab, entsage? Könnte ich wohl mit dieser Kenntniß ihres vorigen und jetzigen Zustands, mit diesen meinen Grundsätzen, mit meinem Herzen dort leben? müßte sie mir nicht als ein zur Hölle gewordnes Paradies vorkommen; mir, der gerade das, was man ihr geraubt hat, ihre Ruhe, ihre milden Sitten, ihre Einfalt und Eintracht, und ihr Nationalstolz so lieb, so heilig war? müßten mir nicht alle Erinnerungen der Vergangenheit — und vergiß nicht daß ich sie in meiner Phantasie noch immer sehe wie sie vor dreyzehn Jahren, ach! und in frühern Zeiten unverdorbener Sitteneinfalt und stiller Größe war — müßten sie mir nicht Plagegeistern gleich erscheinen, die den zertrümmerten Tempel des menschlichen Glücks in dumpfer Trauer umschweben? Wird nicht jeder, der vom Zeitgeist noch nicht ausgehölt und ausgedörrt ward, mit mir ausrufen: Schade für die Schweitz! Mögen Holländer, Ligurier, Cisalpiner, Parthenoper und alle die frisch ausgebrüteten Revolutions-Schwärme, nach dem Oberonshorn der neuen

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Freyheitsmusik sich im wirbelnden Tanze drehen, bis sie entweder ganz versinken, oder, von einem Stoß zum andern herumgeworfen, einmal wieder Gleichgewicht erhalten: wir bedauern sie wohl; aber der Gedanke: hatten sie doch nicht viel Tugend zu verlieren! mildert den Schmerz der Theilnehmung. Selbst der für Kunst, Wissenschaft und Schönheitsgenuß unersetzliche Verlust, den die scheusliche Plünderung Roms verursacht, wirkt nicht so tief-empörend auf edle Gemüther, als die Behandlung Helvetiens. Und gewiß, gewiß, meine Freundin, noch dürfen gute Geister über uns und unsern vielleicht nahen Fall ausrufen: Schade um die Deutschen! Denn noch lebt unter uns Tugend, die es nicht verdient auf dem besudelten Altar des blutgierigen Götzenbildes geopfert zu werden. Warum ist sie so betäubt, so schüchtern und vereinzelt, daß sie uns nicht zu retten vermag?

Ueberhaupt begreif' ich nicht, wie gebildete gute Menschen, wenn sie nicht durch Pflicht und Verhältniß unabhelflich dazu gezwungen sind, sich entschließen könnten, in

einem revolutionirten Lande zu leben. Wir dünken uns recht viel damit, daß wir seit einigen zwanzig Jahren ganz unerschöpflich an Satyren und Spöttereyen gegen das Hofleben sind, ohnerachtet es in eben dieser Zeit sich so merklich gemildert und veredelt, an ceremoniellem Zwang, Verdorbenheit und Verschwendung abgenommen hat. Doch glauben wir uns noch immer sehr weise, wenn wir uns und die Welt überzeugen, es sey unsrer unwürdig, vertrage sich nicht mit unserm philosophischen Geiste und unserm Freyheitssinn. Doch welch ein Unterschied! Wie viel unabhängiger, consequenter und reiner kann nicht ein edler Mensch sein Daseyn an irgend einem Hof behaupten, als unter der Herrschaft von jenen, in die Karikatur der Freyheit vermummten Räubern oder Chans! Am Hofe trift doch der Zwang nur äußere, meist unbedeutende Formen und Verhältnisse; die Energie kann wohl gelähmt, die Tugend an Wachsthum gehindert werden, weil es ihr Element nicht ist; wird sie aber dort getödtet, so muß sie schon kränklich und gebrechlich hingekommen seyn. Es erniedrigt kein vernünftiges We-

sen, sich zuweilen in ein gothischverziertes Gewand der Unbedeutsamkeit zu hüllen, den Schlendrian mit zu machen, und sich im Schweigen zu üben, wenn nur Launen, Irrthümer, Vorurtheile, aber nicht Laster zu bekämpfen sind. Wen nicht schon kleinliche verderbliche Leidenschaften beherrschen, hat ja doch für seine innre Ruhe und eigne Sicherheit nichts zu befürchten, wenn er sich bey Hofe auszeichnet, absondert, oder gar zurückzieht. Auch der grämlichste Timon wird nur vergessen, aber nicht verfolgt.

Dort hingegen, im Chaos der umgewälzten Ordnung, unter der Herrschaft von Menschen, von denen auch der Beste sich gestehen muß, daß er nicht auf dem Wege der Rechtschaffenheit zur erstiegnen Höhe gelangte, daß er eine niedrige Trug- und Thorheitvolle Posse mitspielt; unter Menschen, die das stets erregte Bewußtseyn des allgemeinen Hasses und Mißtrauens, die Furcht eben so und noch tiefer herabzustürzen als die rechtmäßige Gewalt gestürzt ward, zu Tygern machen muß, wenn sie auch einst gutartig waren — Wie sollte da ein edles Wesen sich

groß und ungebeugt zum Himmel der Wahrheit, der Liebe und Tugend emporheben dürfen? Da greift — o daß mich die unglücklichen Schweitzer der Lüge zeugen könnten! — da greift der Zwang ins innerste Wesen der Seele ein, zerquetscht, zerreißt oder befleckt sie. Wer zu Ungerechtigkeiten oder Frevel, die er stets um sich erblickt, blind und fühllos scheinen muß, wird es allmählich wirklich; oder er verzweifelt. Ist denn das dumpfe Schweigen des edlen Unmuths, oder der Furcht, eine Schutzwehr gegen den laurenden Argwohn? ist das Zurückziehen in die Einsamkeit dort eine Feyer der Natur und Weisheit, und nicht vielmehr ein langsames Absterben unter quälenden Bildern der Vergangenheit und Zukunft, wo selbst die Einbildungskraft ihren Schwung und jede Spur der tröstenden Hoffnung verliert? Denkst Du Dich uns, die wir unter unsern so genannten Tyrannen nie gehindert wurden, unsern Meinungen, Gesprächen und Schriften, wenn sie nicht wirklich frevelhaft sind, einen völlig freyen Gang zu lassen; denkst Du Dich uns plötzlich in eine Lage versetzt, in welcher wir bis in unsern Ausdrücken und den gleichgül-

tigsten Formen des gesitteten Lebens dem Zwange unterworfen wären; in der wir unsere Ueberzeugungen, Gefühle und Tugenden verleugnen, unsre Freunde vergessen müßten, weil sie einen gehaßten Namen führen; sie, die verlästerten, bestohlnen, verbannten Unschuldigen, nicht zu vertheidigen wagen, dem Bösewicht keine unfreundliche Miene zeigen, gewisse Schriften nicht einmal dem Namen nach kennen dürften; über gelungne Frevelthaten und Unglück der Völker laut frohlocken und Feste feyern müßten, die, wie Herr von Archenholz richtig sagt, eine Republik von Scharfrichtern abscheulich finden würde — Denk Dir dieses alles und entscheide, welches das quälendste seyn muß, Menschen, die man schätzt und liebt, in darbender Verborgenheit zurückgezogen, von Kummer aufgerieben, oder sie auf der schlüpfrigen Bahn der Klugheit zu Macht und Glanz hinaufklimmend zwischen Festigkeit und Schwäche, Wahrheit und Verblendung, Rechtschaffenheit und Unmoralität hin und her schwanken zu sehen. Ich hab entschieden. Der Tod meiner Freunde wär mir weniger schmerzlich, als

die Herabwürdigung ihres moralischen Gefühls.

Nein! ich beweine nicht das Blut, das auf die schönen Schweitzerfluren zur Vertheidigung ihrer Freyheit floß. Ich betraure nicht den Verlust an Macht und Wohlstand, den die Edeln des Landes durch Raub und Bosheit erlitten. Sie sind reich genug mit dem Bewußtseyn ihrer erfüllten Pflicht, der großen Verdienste, die ihr Geschlecht seit Jahrhunderten um das Vaterland gehabt hat, dem auch sie ihre besten Kräfte und Lebensjahre widmeten. Ich würde den Augenblick segnen, in welchem deutsche Mächte, von neu erweckter Tugend und Kraft belebt, den Schweitzern die Hand böten, gegen den gemeinschaftlichen Feind; doch ohne daß ein Schatten von Eigennutz und Ungerechtigkeit die Reinheit der Absicht beflecke. Ich würde nur sanfte Thränen vergießen, wenn auch noch Tausende dieses mir so theuren Volks die Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit, Eintracht und Nationalehre mit Blut und Leben erkaufen müßten. Wie könnt' ich den betrauren, der mit seiner Tugend lebt und

stirbt? Es giebt ja nur ein wesentliches Uebel: verdiente Schande! Und Dank sey es der weisen Veranstaltung des Regierers der moralischen Welt, es ist gerade das einzige, dem wir uns zu entziehen im Stande sind.

Du wirst längst geahndet haben, meine Freundin, daß ich nicht bloß zur Absicht habe, meine Denk- und Gefühlsweise in Rücksicht auf die Schweitz zu rechtfertigen. Ich habe einen höhern Antrieb, mich der Gefahr auszusetzen, für pedantisch und absprechend gehalten zu werden, indem ich zu Dir — ein Weib zu einem andern Weibe — in einem Ton und über Gegenstände schreibe, die man uns gern ganz untersagen möchte, weil man sie mit den Grazien, denen wir einzig huldigen sollen, unverträglich glaubt. Ich habe schon lange keinen rechten Sinn mit dem verbinden können, was die Männer darunter verstehn, da ich sehe, wie der größte Theil von ihnen sich ganz und gar nicht um weibliche Grazie bekümmert, oder sie doch wenigstens von der Mode abhängen läßt. Ueberhaupt dünkt es mich, daß zu unsrer Zeit, bey den Trachten, Stellungen u. s. w. die unsre Wei-

berwelt demüthig genug ist den Pariserinnen mehr oder weniger nach zu machen, bey dem neusten Ton des Umgangs beyder Geschlechter, die Grazien eben keine glänzende Rolle spielen, und nichts dabey verlören, wenn sie unter Minervens Schild Schutz suchen wollten. Alles Unwahre, Unverständige, Uebertriebene, und zur Schau getragene, (affiché) kleidet uns freylich schlecht; und wohl schlechter noch als den Männern, weil jede Abweichung der einfachen Schönheitslinie, manches, was bey ihnen nur rauh oder ungeregelt scheint, bey uns schon Karikatur wird. Aber jeder wichtige Gegenstand des Denkens; jeder helle Blick auf Lage und Verhältniß; alles, woraus man lernt, Uebel vermeiden und Gutes vermehren, liegt uns doch wahrlich so nahe als ihnen, und wir haben eben so viel Recht darauf als sie. Wahrheit, Seelenkraft, reines, warmes Gefühl für alles Große und Gute — Vaterlandsliebe also wohl nicht ausgeschlossen — sind gewiß auch Grazien, und wahrlich mehr werth, als etwas Toiletten- und Gesellschaftskunst, als leichte Spielerey mit Lectüre und Kunsttalent; um so mehr, da jene ernsten Göttinnen ihre

subalternen Schwestern ja nicht ausschließen, sondern nur veredeln.

Mein Herz sagt es mir, Geliebte, daß die Zeit gekommen ist, wo wir mehr als jemals im Stillen — denn freylich ist und bleibt unser Reich ein beschränktes, glanz- und geräuschloses — zum Glück und Ruhm, wo nicht zur Rettung, künftiger Geschlechter beytragen sollen. Das jetzige ist — wenigstens in mancherley Rücksicht, und wer kann sie alle absehen und berechnen? — verloren. Fortgerissen vom wirbelnden tausendarmigen Strom der Zerrüttung, ist's für den großen Haufen der Männer fast unmöglich nicht nach einen Irrweg oder Abgrund hin zu taumeln, in den einer den andern unwillkührlich mit fortreißt. Wir, als Zuschauerinnen, die nicht handeln dürfen, von ihren wilden Leidenschaften unangesteckt, aber von jeder Zerrüttung der bürgerlichen und moralischen Ordnung, bey unsrer schon an sich gedrückten Existenz, noch viel unglücklicher gemacht als sie; wir haben Ursache zu wachen, wie die Priesterinnen der Vesta, daß nicht das heilige Feuer der Tugend und Wahrheit erlösche;

wir können, wenn wir wollen, und gewiß wir müssen die verlodernde Glut sammeln und anfachen, und die Seelen eines unter unsrer Sorge aufkeimenden Geschlechts aufs neue damit entzünden. Während ich schrieb, sah ich Dich als Mutter vieler hoffnungsvollen Knaben, die — wie es auch mit Deutschland werde — sie mögen ihren Stand in der Gesellschaft behalten oder verlieren, die ganze Kraft der Tugend und Weisheit brauchen, um ihn entweder würdig zu behaupten, oder edel zu entbehren, und so der Verdorbenheit zu widerstehen; die Trümmer des gesellschaftlichen Wohls aber zu einem neuen bessern Gebäude zu sammeln. Es ist der einzige Trost, so wie die einzige Hoffnung, die uns jetzt aufrichten kann, daß, eben weil der Nebel so dicht und so giftig ist, er der Sonne der Wahrheit wird weichen müssen, die, wo nicht an unserm moralischen, doch an unserm wissenschaftlichen Himmel schon zu hoch steht, um sich lange verfinstern zu lassen. Möge sie vorzüglich die Geschichte unsrer Zeit unverfälscht beleuchten, auf daß wir der eignen unglücklichen Erfahrung nicht bedürfen; möge sie uns lehren ihr vorzubeugen. Aus dieser

reinen Quelle müssen Deine Söhne ihre Einsichten, ihre Denkungsart und den Plan ihres Lebens schöpfen, nicht aus dem trüben Bach der Zeitschriften und der politischen Gespräche. Lehre sie zweifeln, ehe sie glauben, forschen, ehe sie urtheilen, prüfen, ehe sie loben oder verdammen. Lehre sie sich lange für unwissend zu halten in der schweren Wissenschaft der Weltregierung, in welcher jeder Neuling sich jetzt Meister dünkt. In dem heiligen Kreis alter vaterländischer Tugenden, die Du aus dem Schlummer wecken mußt, um die zarten Seelen wie mit einer Schutzwehr zu umgeben, stehe die Eine, fast vergeßne, die Bescheidenheit, an ihrem unverrückbaren Platz. Aber nicht in der Gestalt des Blümchens Wunderhold *), das zu leicht sich in den Busen ein und ausschieben läßt; das vom Sirocco der Eitelkeit, vom Frosthauch des Egoismus entblättert wird; sondern als Pflegetochter Minervens, sanft und groß, stolz und ruhig; versehen mit Maaß und Waage scharfen, gerechten Gewichts, um, ~~nach der~~ x

*) Anspielung auf ein bekanntes Gedicht von Bürger.

x vide Anzeige.

~~alten Bedeutung des Worts zu bescheiden~~, über eigne und fremde Verdienste, über Fähigkeiten, wahren Werth, edle Duldung und erlaubte Ansprüche an die Gesellschaft ~~zu ur-~~ theilen.

Entfalte denn auch vor den Blicken Deiner Söhne das traurige Gemählde, dem ich aus der Fülle meiner theilnehmenden Liebe und meiner Ueberzeugung einige Farben zugemischt habe. Theile meinen Schmerz über die unwürdige Behandlung eines edeln, einst so glücklichen Volks, über das zerstörte Heiligthum meiner liebsten Träume, und begleite mich mit liebenden Wünschen, wenn ich unter einem nördlichern Himmel die Freuden aufsuche, die ich dort verlor; die Natur in ihrer feyerlichen Erhabenheit wiedersehe; die reine Luft der Berge athme; und in ihren Bewohnern Redlichkeit, Energie und Vaterlandsliebe; in ihren Sitten die Einfalt, die stille Beschränktheit und Ruhe wieder finde, die für eine müde Seele das erquickende Abendroth des Lebens sind.

Anzeige.

Durch einen Irrthum des Abschreibers ist in der Schrift der Frau von Berlepsch über die Schweitzer-Revolution und also auch im Anhange zu Mallet dû Pans Geschichte derselben, dort S. 86, hier S. 422, ein höchst unangenehmer Druckfehler entstanden, den ich die Herausgeber von Journalen und gelehrten Zeitungen bekannt zu machen ersuche. Gleich oben in der dritten Zeile nämlich muß es heißen:

„denn wie sollte in einer so großen Versammlung von Schweitzern nicht auch Tugend seyn? —“

In derselben Schrift S. 112 und im zweyten Theil von Mallet dû Pan S. 448 Z. 1 bis 4 wird es besser seyn zu lesen:

„um über eigne und fremde Verdienste, über Fähigkeiten, wahren Werth, edle Duldung und erlaubte Ansprüche an die Gesellschaft, nach der alten Bedeutung des Worts, zu bescheiden.

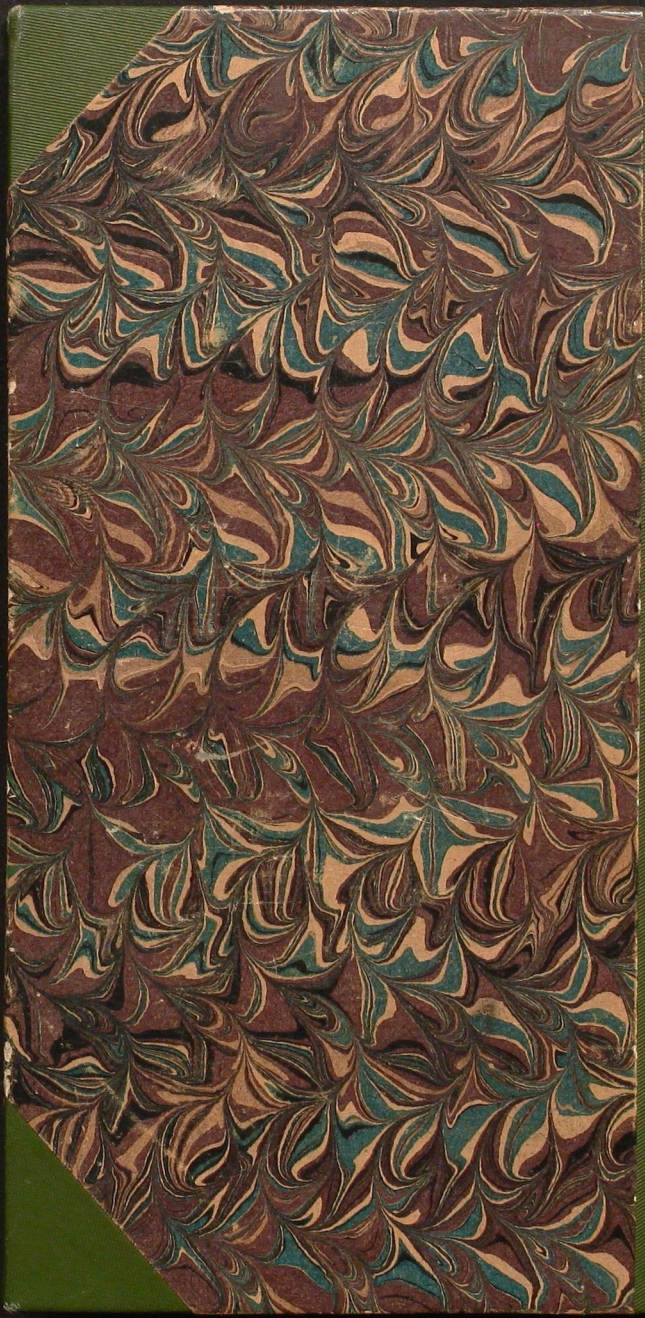
Corrigirt
[illegible]

NL 379 b

ULB Halle
002 699 664
3

Vd 18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653278-p0129-8


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653278-p0130-9

Einige Bemerkungen

zur

richtigern Beurtheilung

der

erzwungnen

Schweitzer-Revolution

und

Mallet dû Pan's

Geschichte derselben;

von

Emilie von Berlepsch

geborne von Oppel.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung

1799.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-653278-p0131-5